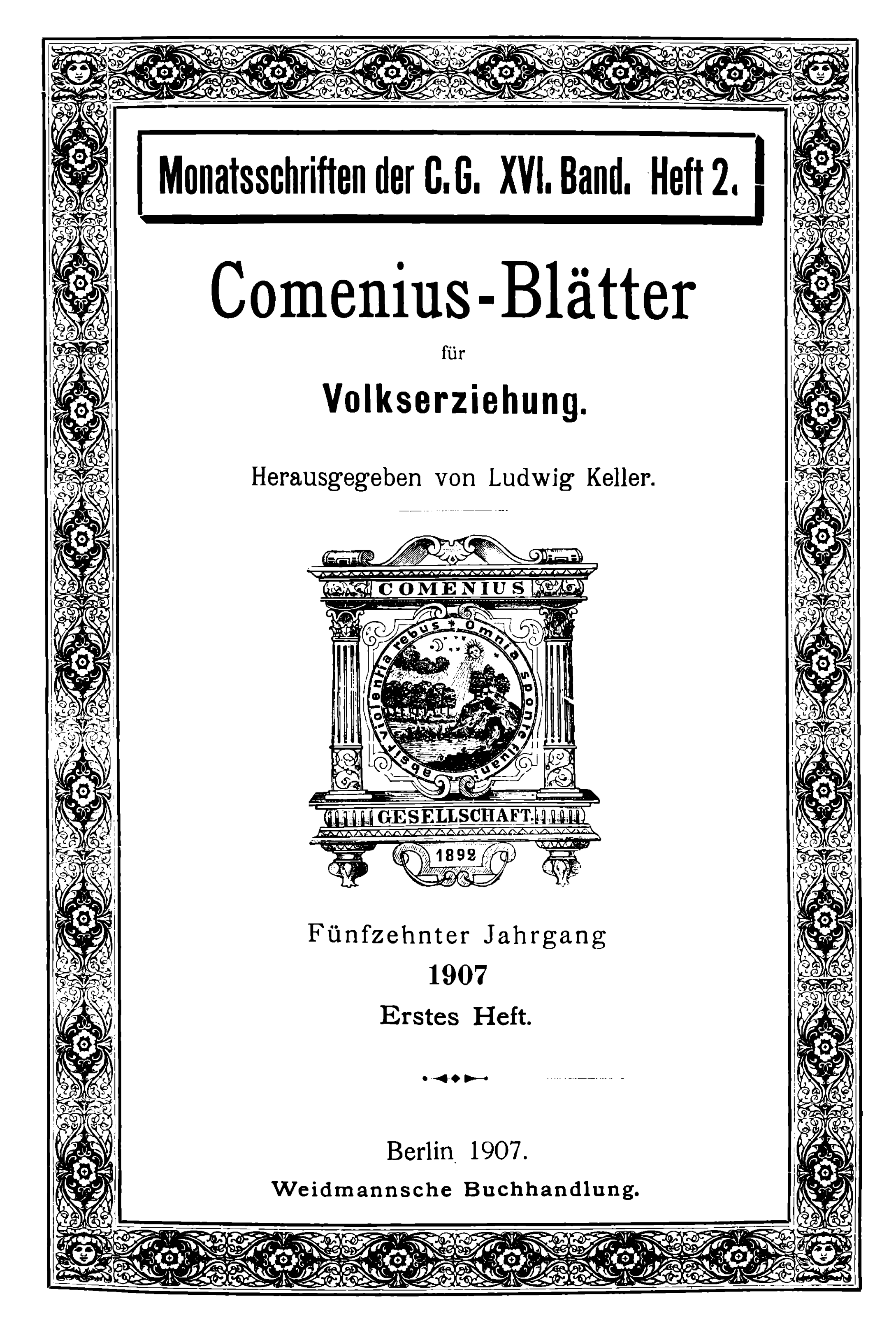
Monatsschriften der C.G. XVI. Band. Heft 2.

# Comenius-Blätter

für

## Volkserziehung.

Herausgegeben von Ludwig Keller.




Fünfzehnter Jahrgang
**1907**
Erstes Heft.

Berlin 1907.
**Weidmannsche Buchhandlung.**

# Inhalt.




## Schriften der Comenius-Gesellschaft:

1. **Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.** Deutsche Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte.
2. **Comenius-Blätter für Volkserziehung.** Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft.

---

## Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 Mk.) erhalten alle periodischen Schriften. Durch einmalige Zahlung von 100 Mk. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (6 Mk.) erhalten nur die wissenschaftliche Zeitschrift (Monatshefte der C. G.).
3. Die **Abteilungs-Mitglieder** (4 Mk.) erhalten nur die Comenius-Blätter.

Körperschaften können nur Stifterrechte erwerben.

---

Schatzmeister: **Bankhaus Molenaar & Co.**, Berlin C. 2, St. Wolfgangstraße.

---

Geschäftsstelle für den Buchhandel:
**Weidmannsche Buchhandlung**, Berlin SW.

---

## Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C. G., Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

XV. Jahrg. Berlin, den 15. Februar 1907. Heft I.

Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Schriftleitung:
Dr. Ludwig Keller
Berlin-Charlottenburg
Berlinerstrasse 22.

Verlag:
Weidmannsche Buchhandlung
Berlin S.W.
Zimmerstrasse 94.

Die Comenius-Blätter erscheinen im Februar, April, Juni, Oktober und Dezember. Die Mitglieder erhalten die Blätter gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 4,—. Einzelne Hefte M. 1,—. Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

# Dörpfeld als Erzieher.

Von

Dr. Heinrich Pudor.

Als ich Dörpfelds Schriften zum ersten Male las, hatte ich den Eindruck, daß hier endlich wieder einmal ein Mann zu uns spreche von der Bedeutung Pestalozzis. Pestalozzischem Geiste aber war ich zum tiefen Schmerze nirgends sonst begegnet. Dörpfeld schien mir das Gemüt, den kindlichen Sinn, das tiefe und weite Gefühl, das Herz und die Fähigkeit zur Begeisterung eines Pestalozzis zu besitzen.

Um so freudiger war ich überrascht, als ich aus der Biographie Dörpfelds von Anna Carnap, seiner Tochter, entnahm, daß die Verwandtschaft des Dörpfeldschen mit dem Pestalozzischen Geiste auch von Andern, von solchen, die ihn gekannt und ihm nahegestanden haben, angenommen wurde. Als Dörpfeld an der Präparandenanstalt in Fild bei Mörs als Schüler war, war sein Direktor der Pädagoge Zahn, dessen Frau aus St. Gallen in der Schweiz, dem Heimatlande Pestalozzis, stammte. Frau Direktor Zahn brachte einst Dörpfeld, als sie aus ihrer schweizerischen Heimat zurückkehrte, ein Schächtelchen mit und sagte: „Ich habe Ihnen hier einen kleinen Stein mitgebracht von Pestalozzis Grab!“ Dann setzte sie hinzu: „Als Pestalozzi auf seinem Sterbebette

von einigen vertrauten Freunden Abschied nahm, sagte er: „Wenn ich tot bin, dann setzt kein Denkmal auf mein Grab, sondern einen rohen Stein, denn ich bin ein roher Feldstein.“ Sie sind auch solch ein rauher Stein. Sehen Sie zu, daß Sie sich nicht nach moderner Art schleifen lassen. Sie müssen ihre Ecken und Kanten behalten.“ Ein andermal sagte dieselbe Frau von Dörpfeld, sie spüre an ihm Pestalozzisches Herzblut.

Später hat Dörpfeld selbst ausgesprochen, daß er sich Pestalozzi innerlich verwandt fühlte. Anna Carnap teilt in dem oben angeführten Buch eine Briefstelle mit, in der es heißt: „Was mich zu Pestalozzi hinzieht, ist zunächst nicht ein Individuelles, was ihm allein zukommt, sondern ein Allgemeines, was sich mitunter noch anderswo findet. Es ist das Originale, das Naturwüchsige[1]) in seiner Denkungsweise, Sinnesart und in seiner ganzen Persönlichkeit. Man verstehe, nicht das Absonderliche, Sonderbare, Originelle, sondern das Originale.“ In demselben Briefe, der eine der bedeutsamsten Auslassungen des großen Pädagogen darstellt, kommt er dann weiter darauf zu sprechen, daß nicht der Kopf den genialen Menschen mache, sondern daß eine solche Persönlichkeit von einer ethischen Lebensaufgabe getragen sein und einen sittlichen Charakter haben muß. Die Quelle dieser Eigenschaften sei in der Sehnsucht zu suchen, die Sehnsucht auf das, was fehlt und zu ersetzen ist; und aus diesem Sehnen erwächst und erstarkt auch die Kraft zum Streben. „Das größere Sehnen, nicht die größere intellektuelle Begabung ist die Wurzel des Genialen.“ Das trifft auf Pestalozzi, wie es auch auf Rousseau trifft. Wer ist der größere, der intellektuelle Voltaire oder der sehnsüchtige Rousseau? Und unsere das Intellektuelle so stark überschätzende Zeit sollte sich die Worte Dörpfelds ad notam nehmen. Denn unsere Schulen, namentlich die höheren Schulen streben bekanntlich einseitig die intellektuelle Wissensbereicherung an. Treffend sagt Dörpfeld: „Die Kraft des Genies sitzt zunächst im Herzen, nicht im Kopfe; erst hinterher, erst durch die Triebkraft, die aus dem Herzen kommt, geschieht es, daß der geniale Geist auch intellektuell über andere hervorragt.“ Im weiteren kommt dann Dörpfeld in diesem herrlichen Brief nochmals auf Pestalozzi zu sprechen: „Noch eins

[1]) Wer denkt hier nicht an das Verhältnis Rousseaus zu Kant. Der große Königsberger Repräsentant gesteigerter intellektueller Begabung bezeugte bekanntlich, als er Rousseau gelesen: „Rousseau hat mich zurecht gemacht.“

muß ich erwähnen. Oben ist bemerkt, daß der Forschungsdrang allein es nicht sei, der einen Menschen zum „Licht der Welt“ mache, sondern ebensosehr der sittliche Charakter dazu gehört. Ich meinte den Drang der Liebe, insbesondere zu den Armen, Zurückgesetzten, Verlassenen, Leidenden. Was ist Licht ohne Liebe? Ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Was dieser Faktor im Menschen aus einem Menschen zu machen vermag, können wir ganz besonders an Pestalozzi sehen. Er war ein „Genie der Liebe“, und das ist es vor allem, was ihn für die Pägagogik auch zu einem Genie der Forschung gemacht hat.“ Hier eben berühren sich Dörpfeld und Pestalozzi. Dörpfeld sagte selbst von sich: „Nicht weil ich meinte, mehr zu wissen als andere, sondern weil das, was ich weiß, ein Erlebtes, ein Erfahrenes, mein Leben, mein Leib ist; darum muß es heraus; ich müßte aufhören zu leben, wenn ich nicht davon zeugen sollte. Von Kindesbeinen an habe ich in den besseren Zeiten und Momenten nach Wahrheit gedürstet, nach der Wahrheit, wovon man leben kann, nicht nach „Formeln“ von dem, was andern für Wahrheit gilt )“.

Mit Pestalozzi teilte Dörpfeld auch das tiefe Verständnis der Kindesseele. Denn beide waren selbst bis an ihr Lebensende innerlich Kind geblieben. Daher die große Wirkung, die sie auf das Gemüt des Kindes ausübten. Dörpfelds Tochter sagt von ihrem Vater: „Sein klares Denken, verbunden mit schlichter, natürlicher Redeweise ließ keine Spur von etwas Unkindlichem, Ungesundem aufkommen. Alles falsche Pathos, alles Gemachte, Geschraubte war ihm auf diesem Gebiet besonders zuwider; die innere Wahrheit und Lauterkeit war ihm hier, wie überall ein Hauptanliegen.“ Hier berühren wir auch wieder einen Krebsschaden der heutigen Erziehung. Da sie Staatserziehung ist, die Lehrer sich als Staatsbeamte fühlen und die Bureaukratie auch die Jugenderziehung vergiftet hat, ist es völlig in Vergessenheit geraten, daß eine der wesentlichsten Bedingungen einer Jugenderziehung darin besteht, daß die Erzieher nicht den Erwachsenen spielen, sondern zu dem Kinde herabsteigen, mit dem Kinde Kind, mit dem Jüngling Jüngling sind. Ist doch dieser Übelstand auch in das Elternhaus eingerissen. Namentlich wenn die Kinder heranwachsen, werden sie den Eltern mehr und mehr fremd, während sich umgekehrt mit den Jahren mehr und mehr das innigste Freundschaftsverhältnis zwischen Eltern und Kindern

[1]) In einem Briefe, mitgeteilt bei A. Carnap a. o. W. S. 108.

heranbilden sollte. Aber die Eltern glauben heute, daß ihre Kinder den Respekt verlieren, wenn sie mit ihnen umgehen, als wären sie ihresgleichen. Infolgedessen ist von dem wahren, innigen Vertrauen, wie es die Kinder zu ihren Eltern haben sollen, meist nicht die Rede. Sehen ja auch die meisten Kinder ihre Eltern nur bei den Mahlzeiten! Wie viel Glück auf beiden Seiten geht auf diese Weise verloren! Und ähnlich, nur viel schlimmer ist das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler.

Auch in dieser Beziehung, in dem Verhältnisse Dörpfelds zu seinen Kindern kann der Barmer Pädagoge als Erzieher für unsere Zeit gelten. Das Familienleben im Hause Dörpfelds war in jeder Beziehung musterhaft. Freilich widmete er sich infolge seiner Amts- und Berufsgeschäfte seinen Kindern viel zu wenig, aber die Art wie er mit ihnen verkehrte war die richtige: „Die Eltern waren aber in allen Dingen durchaus wahr uns gegenüber; auch nicht im Scherze, wie es oft in neckender Weise geschieht, erlaubten sie sich eine Unwahrheit zu sagen, auch nicht eine unwahre oder übertriebene Drohung, von der das Kind doch weiß, daß sie nicht ausgeführt wird. Ihre Wahrheitsliebe war jedoch nicht von der zwar an sich guten, aber doch oberflächlichen Art, die da glaubt, genug getan zu haben, wenn sie sich kein unwahres Wort erlaubt. Nicht nur in Worten, sondern auch im Tun und Leben wollten sie wahr und aufrichtig sein, und ein Scheinenwollen auch der feineren Art war ihnen fremd. Doch neben dem Beispiel der eigenen Wahrhaftigkeit war es noch ein Moment anderer Art, was nicht leicht eine Unwahrheit aufkommen ließ, nämlich das große Vertrauen der Eltern. Sie trauten uns zu, daß wir die Wahrheit sagten: niemals haben sie uns Mißtrauen gezeigt, wenn wir auf ihre Fragen ja oder nein geantwortet hatten."

Weil Dörpfeld erstens einmal selbst an sich immer fort arbeitete, weil zweitens sein Familienleben in sittlicher und pädagogischer Hinsicht vorbildlich war, deshalb war seine pädagogische Wirksamkeit eine so fruchtbare; zunächst erstrebte er auch in der Erziehung Einfachheit und Echtheit, keinen Luxus und kein Putzwerk. Alles bloß formalistische Treiben, sei es im Sprachunterricht oder wo es sonst um sich gegriffen hatte, bekämpfte er „als einen schlimmen Irrweg". Die sittliche Erziehung war ihm vielmehr das Ziel und Ende. Seinem Sohn schreibt er einmal: „Ob aus einem Knaben etwas Rechtes und Tüchtiges werden will, das zeigt sich viel weniger darin, in

welchem Maße er an Kenntnissen und Geschicklichkeiten zunimmt, als darin, wie er beim angehenden Jünglingsalter an Willensstärke, an Gewissenhaftigkeit, Treue und Fleiß, kurz an Männlichkeit gewachsen ist". Und weiter: „Unter den Erziehungszielen ist das erste und oberste die Gesinnungs- und Charakterbildung; darum müssen alle Einrichtungen, Mittel und Arbeiten so geartet sein, daß dieses Ziel das erste und oberste bleibt". Auch hierin berührt er sich mit Pestalozzi: beide wußten, daß die Kraft des Deutschtums im deutschen Gemüt ruhe[1]). Der deutsche Geist verlangt, daß bei seinem Denken und Schaffen auch das Gemüt zu seinem Rechte komme und ganz besonders das innerste desselben, das sittliche und religiöse, das Gewissen. Es ist aus dem Herzen des deutschen Volkes geredet, wenn sein intelligentester Dichter sagt: „Das ist ein armer Mensch, an dem der Kopf das beste ist". Oder, wie es an einem anderen Orte präziser lautet: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und wenn er alle Weisheit und Erkenntnis hätte, und nähme doch Schaden an seiner Seele". Und ein andermal sagt er: „Wie alle Großtaten der Mechanik, Bauen und Zerstören, nicht an die großen Taten reichen, welche die Männer Gottes vermöge eines Glaubenssenfkorns in Gottes Kraft getan haben, so reichen auch alle mechanische Erziehungs- und Unterrichtsmaßnahmen mit ihren Wirkungen nicht an das, was in und mit einem Kinde vorgeht, wenn das innerste seines Gemüts angeregt ist und diese Regung still und heimlich in Mitwirkung tritt".

Für sehr wichtig müssen wir es dabei halten, daß Dörpfeld die sittliche Ehre des Kindes unter allen Umständen respektiert wissen wollte. Deshalb hielt er vom Tadeln sehr wenig, vom Loben sehr viel. Und wer wollte leugnen, daß in den heutigen Schulen mit Strafen und Tadeln geradezu Unfug getrieben wird, daß der Lehrer, namentlich in den höheren Schulen[2]) durch

---

[1]) Wir möchten bei dieser Gelegenheit die Worte Dr. Hugo Görings aus einem unveröffentlichten Brief an K. Agahd hierhersetzen: „es kommt darauf an, ob man sich der gefolterten Kinder aus Antrieben des Gemüts annimmt, oder nur aus technisch-medizinischem oder statistischem Kleinkraminteresse. Bei Ihnen nahm ich Mitleid und Gemüt als Quelle ihrer Kinderforschung an, wie mein Mitleid mich zur Schulreform getrieben hat. An bürgerlichen Beruf habe ich nicht gedacht. Bei mir fängt der Mensch und Mann mit dem Gemüt an."

[2]) Vergl. dazu die herzerfrischende Schrift Dr. Ludwig Gurlitts „Der Deutsche und seine Schule".

Schroffheit, herrisches Benehmen, Rücksichtslosigkeit sich Respekt verschaffen will, daß man ganz vergessen zu haben scheint, daß man das, worauf es ankommt, Herz und Seele, nur durch Liebe bilden, veredeln, und erziehen kann. Aber da haben wir eben wieder eine der unvermeidlichen üblen Folgen der bureaukratischen Staatserziehung. Dörpfelds Tochter erzählt, daß einmal ein Bauer Dörpfelds Schwiegervater, den Pastor Keller fragte, wie er es mache, daß er so viel Freude an den Kindern erlebe, worauf dieser sagte: „durch Strunzen“ (Loben). Dörpfeld selbst sagte: „bei der Leistung eines Schülers soll nicht lediglich der Blick darauf gerichtet werden, was daran zu tadeln, sondern zunächst darauf, was daran anzuerkennen ist“. (A. Carnap a. o. W. S. 144.) „Wenn Dörpfeld einmal tadelte, durfte ein Verletzen niemals aufkommen. Der Respekt vor der Würde des Kindes müßte stets gewahrt bleiben.“ Sicherlich läßt man es gerade heute an diesem Respekt gänzlich fehlen und hat eben deshalb selbst den Respekt in den Augen des Kindes verloren. Daß alles, was wächst — und doch auch das Menschenleben wächst — aus sich selbst herauswächst, scheint man zu übersehen. Infolge des mechanischen Systems will man die Kindesseele künstlich biegen und brechen. Statt dessen sagt Dörpfeld: „Trachten Sie ja nicht aus dem Buben etwas Tüchtiges zu machen; lassen Sie etwas Tüchtiges aus ihm werden, ich meine, keine Strapazierung der Natur.“ (A. Carnap a. o. W. S. 18.) Gerade daher kam es, daß Dörpfeld ein so ausserordentlich feines Gefühl und großes Geschick zur Erziehung der minder begabten und der Fürsorge bedürftigen Kinder hatte. Es sind goldene Worte, die er hierüber in einer Ansprache an die Barmer Lehrerkonferenz (vergl. A. Carnap a. o. W. S. 149—153) gesprochen hat. Und aus dem gleichen Grunde war er ein Feind der Prügelstrafe: „Einen Stock hat er nie gebraucht. Und trotzdem habe man während des Unterrichts trotz der großen Kinderzahl das Fallen eines kleinen Griffels hören können.“ Dörpfeld war eben der Ansicht, daß, wer die Erziehung bessern will, die Lehrer bessern müsse. Die meisten Lehrer, meinte er, seien bloß Spediteure der Wahrheit, nicht wirkliche Lehrer der Wahrheit. „Die Förderung des Volkswohls durch die Schule, die Verbesserung der Schulen durch die Lehrer und darum die Hebung des Lehrerstandes, das war sein Programm“. Dabei richtete er den Blick zuerst auf die innere Gesundung des Standes, und darum stand ihm die Einwirkung auf eine ehrenhafte Gesinnung seiner Glieder

obenan, obgleich keiner von dem Wert einer tüchtigen Berufsbildung höher dachte, als er.

Am wichtigsten aber bei dem ganzen Dörpfeldschen Erziehungssystem, wie überhaupt in der Erziehung ist dies, daß die Erziehung von Rechtswegen Familienerziehung ist, daß heute die Nabelschnur zwischen Schule und Familie durchgeschnitten ist, daß die Verbindung aber wieder hergestellt werden muß. Über dieses wichtige Kapitel der Erziehung müssen wir uns indessen an besonderem Ort auslassen (vergl. hierzu die vom Verfasser herausgegebene Zeitschrift „Kultur der Familie"), — hier können nur Andeutungen gegeben werden. Die natürlichen Erzieher des Kindes sind die Eltern. Wenn die Eltern die Erziehung des Kindes zum Teil aus der Hand geben, muß dennoch auf der einen Seite die Überwachung, auf der anderen die Verbindung zwischen Schule und Elternhaus erhalten bleiben. Heute dagegen ist die Erziehung fast gänzlich in die Hände des bureaukratischen Staates gelegt und die Eltern haben kaum Gelegenheit ihre Kinder zu sehen, geschweige zu erziehen. Im Gegensatz zu diesen bureaukratisch regierten Staatsschulen fordert Dörpfeld die Schulgemeinde: Eltern, welche ähnlich-religiöse Überzeugungen haben, verbinden sich zu solchen Schulgemeinden, wie sie übrigens seit den Tagen der Reformation am Niederrhein und in Ostfriesland wirklich bestehen[1]. Dörpfeld war hierin durch Herbart[2] bestärkt worden, auf den er durch die Schriften seines bergischen Landsmannes Dr. Mager hingewiesen wurde, welcher letztere ebenfalls schon die Familienrechte der Staatsschule gegenüber vertreten hatte.

Auch das Verhältnis zu Comenius wollen wir hier berühren. Schon vor der dreihundertjährigen Gedenkfeier des Comenius und der Gründung der Comenius-Gesellschaft, an der er übrigens mitgeholfen hatte, sah Dörpfeld mit Begeisterung zu dem großen

---

[1] Zur Berücksichtigung in dem heutigen Schulstreit empfehlen wir die folgenden Worte Dörpfelds: „Wenn jemand für seine Kinder eine Simultanschule wünscht, so gönne ich sie ihm und werde zu jeder Zeit dazu mithelfen, daß er sie bekommt, — nur nicht so, daß diejenigen, welche für ihre Kinder die Konfessionsschule vorziehen, um ihr Staatsbürger- und Familienrecht mit jesuitischer Juristenlist betrogen werden. So habe ich auch in der Ministerkonferenz mich ausgesprochen Wenn aber einer, der sich für liberal ausgibt, nicht bloß die Simultanschule für sich begehrt, sondern sie auch allen andern aufzwingen will, dann läuft mir die Galle über".

[2] „Vater nannte sich gern einen Schüler Herbarts", schreibt Dörpfelds Tochter. (A o. W. 347.)

böhmischen Pädagogen empor. So schrieb er einmal an seinen Sohn: „Mir ist der Mann immer eine Lieblingsgestalt gewesen. Wie Du Dich erinnerst, hängt sein Bildnis in meiner Stube über dem Sofa an einem Ehrenplatze". Seitens des Vorsitzenden der Comenius-Gesellschaft wurde ihm der Auftrag zu teil, über die Bedeutung des Comenius für die Pädagogik einen Aufsatz zu schreiben. Infolge körperlichen Leidens und anderer Arbeiten wegen kam er jedoch nicht dazu. Als er starb, brachten die Comenius-Blätter unter der Aufschrift „Eines Schulmeisters Testament" einen lichtvollen Artikel aus der Feder Pastor D. Hackenbergs und an seinem Grabe legte die Comenius-Gesellschaft einen Kranz nieder mit der Aufschrift „Ihrem Begründer, ihrem Vorstandsmitglied, ihrem unvergeßlichen Berater."

Auf der andern Seite wurde Dörpfeld selbst von dem bekannten rheinischen Pädagogen Diesterweg große Hochachtung entgegengebracht. Wohl nach keiner anderen Richtung aber verdient Dörpfeld mit größtem Recht unserer Zeit als Erzieher vorgehalten zu werden, als auf sozialem Gebiete. In der Tat war Dörpfeld einer der allerersten, welche die soziale Frage als solche erkannt und die rechten Mittel zu ihrer Lösung vorgeschlagen haben. Schon im Jahre 1867 beschäftigte er sich eingehend mit den Theorien eines Lassalle, Rodbertus, Schulze-Delitzsch und gab in demselben Jahre unter dem Pseudonym Dr. German eine schon 1865-66 geschriebene sehr beachtenswerte Schrift heraus: „Die soziale Frage, eine Lebensaufgabe für alle Stände, zugleich ein Mahnwort an die politischen Parteien". In dieser Schrift spricht er folgende materielle Wünsche des Volkes aus: 1. angemessene Jugendbildung. 2. Gesunde Lebensluft und ein menschenwürdiges Dasein, kurz gute Wohnung. 3. Möglichkeit zur Erlangung sozialer Selbständigkeit. Er fordert einen unabhängigen freien Arbeiterstand und sagt: „Der Arbeiter heißt selbständig, aber solange er nicht das geringste Kapital besitzt, kann er im Grunde nicht besser aufrecht stehen, als ein leerer Sack. Er heißt unabhängig, allein der Macht der sozialen Verhältnisse gegenüber ist er nicht unabhängiger wie der Luftballon, den der Wind treibt, wohin er will. Der jetzige Arbeiter ist frei, aber gleichsam wie ein Schiffbrüchiger; die Welt ist bereits unter die glücklichen Besitzer verteilt. Dazu kommt noch, daß er in politischer Hinsicht auch nur den Schein nach Freiheit und Selbständigkeit hat; denn er ist auf dem Landtage, wie im Gemeinderate so gut wie gar nicht vertreten. Trotz der

vielen Köpfe und Stimmen, die der vierte Stand bei den Urwahlen hat, bekommen seine Interessen dennoch auf dem Landtage keinen Mund, er ist politisch unmündig, weil er sozial unselbständig ist, und er wird in Ewigkeit politisch unmündig bleiben, so lange er mit den andern Ständen zusammen wählt. Vorab muß nun das geschehen, was geschehen kann: Der Staat muß ihm wenigstens eine politische Selbständigkeit zuerkennen, d. h. ihm eine gesonderte Vertretung auf dem Landtage und im Gemeinderat gestatten, also eine Wahl nach Ständen einführen. . . ." So schrieb ein bergischer Volksschullehrer im Jahre 1865.

Das soziale Prinzip war für Dörpfeld nur ein Teil des pädagogischen Prinzips. Die Erziehung muß nach seiner Überzeugung die Interessen der Individualität mit denen der Sozietät verbinden. Deshalb verlangte er von jeder öffentlichen Schule „eine elementare Betrachtung der gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen die geschichtlichen Handlungen sich bewegen; kurz eine elementare Gesellschaftskunde oder Kenntnisse und Verständnisse des vielgestaltigen Menschenlebens, damit der Schüler im gegenwärtigen Menschenleben sich soweit zurecht finde, um dereinst als Erwachsener nach Beruf und sozialer Stellung zum sozialen Besten mittätig sein zu können und zu wollen", wie auch „Kenntnis und Würdigung der ererbten gesellschaftlichen Kulturgüter zur Pflege der Vaterlandsliebe und des Gemeinsinns".

Es fehlt uns leider an Raum, hier des näheren auf Dörpfelds[1]) soziale Theorie einzugehen. Es sei indessen konstatiert, daß der Politiker Dörpfeld dem Pädagogen Dörpfeld nicht viel nachstand. Auch die schwarze Gefahr hat er schon frühe erkannt: „Ein besonderer Grund der Hoffnung liegt mir noch darin, daß das deutsche Volk endlich merken wird und muß, daß durch den jämmerlichen Wirrwarr seiner dermaligen Parteien der Papst sich dazu aufgeschwungen hat, die Rolle eines protector Germaniae zu spielen. Ohne sein Placet (durch das Zentrum) kommt ja in Deutschland kein großes und kein kleines Gesetz mehr zu stande. Ich hoffe, daß dem deutschen Volke endlich und endlich diese Schmach auf der Seele brennen wird. Dann wird die Scham es wohl auch antreiben, endlich einmal mit dem jammerhaften Parteigetriebe aufzuräumen. Das möchte ich noch gern erleben!"

Selbst die Bedeutung des Genossenschaftswesens hat Dörpfeld schon erkannt. Am Ende der obengenannten Schrift sagt er:

---

[1]) vergl. Dörpfelds gesammelte Schriften Bch. 4, S. 46.

„Das Prinzip der Brüderlichkeit“ in alle sozial-wirtschaftlichen Verhältnisse einzuführen, oder die Genossenschaftlichkeit auf dem wirtschaftlichen Gebiete zur Geltung zu bringen, das ist „die soziale Frage“.

Und weiter: „Denn durch den falschen Gegensatz von „konservativ“ und „liberal“ hat es geschehen können, daß das ultramontane Zentrum sich wie ein spaltender Keil in den Gesetzgebungsorganismus hineingeschoben hat; und demzufolge liegen die Sachen schon seit Jahren traurigerweise so, daß ohne Genehmigung des Papstes kein Gesetz in Preußen und Deutschland zustande kommen kann, kein großes und kleines, mithin auch keins, was den Lehrerstand angeht[1])“. —

## Studentische Unterrichtskurse in Elementarfächern zu Strassburg i. Elsass.

Alle Förderer der Hebung wahrer Volksbildung werden mit Freude vernehmen, daß in Straßburg i. Elsaß im Sommersemester 1906 — gleichwie in Charlottenburg und Berlin — studentische Unterrichtskurse in Elementarfächern eingerichtet worden sind und mit Interesse von der Entstehungsgeschichte Kenntnis nehmen.

Selbst nachdem der allgemeine Schulzwang eingeführt worden ist, und sowohl der Staat als auch die Kommune für ein zweckentsprechendes Fortbildungsschulwesen gesorgt haben — sei es nun in fakultativer oder obligatorischer Weise — verbleibt der Gesamtheit noch immer ein recht dankbares Arbeitsfeld und eine reiche Betätigung offen. Es handelt sich hier um Personen — sowohl Männer als auch Frauen — die, in Anbetracht ihres vorgerückten Alters, diese Fortbildungsschulen nicht mehr besuchen können. Sie haben entweder das einst Gelernte wieder vergessen, oder es war ihnen in ihrer Jugendzeit nicht vergönnt, sich die elementarsten Kenntnisse anzueignen, welche heute Vorbedingung sind, um im sozialen Leben mit Erfolg bestehen zu können. Sie müssen richtig schreiben, sprechen und rechnen lernen. Im Anschluß daran sollen sie mit den Grundlagen der höheren Bildung vertraut gemacht und zu eigener geistiger Beschäftigung angeregt werden.

Von diesen Erwägungen ausgehend und von der Ansicht durchdrungen, daß hier aktiv eingegriffen werden müsse, beriefen die Herren cand. rer. nat. Emmerich Hausmann, cand. rer. nat. Alexander

[1]) siehe Trüpers „F. W. Dörpfelds soziale Erziehung“. Gütersloh 1901 S. 54.

Jollos und cand. med. Otto Meyerhof, welch letzterer ehemals Vorsitzender der Berliner Kommission für Arbeiterkurse war, am 28. Februar eine öffentliche Studentenversammlung in den Weinsalon des Restaurants Germania, welche die Begründung „Studentischer Unterrichtskurse in Elementarfächern" zu Straßburg bezwecken sollte. Herrn cand. med. Otto Meyerhof war es vergönnt, vor einer namhaften Studentenzahl über das Berliner Unternehmen zu referieren. Alle Anwesenden waren der Überzeugung, daß die Gründung eines gleichartigen Unternehmens in Straßburg sehr erwünscht sei und betrauten die drei Einberufer mit der Einleitung der weiteren erforderlichen Schritte. Die Mitteilung, daß der rühmlichst bekannte Philosoph und Pädagoge Herr Universitätsprofessor Dr. Theobald Ziegler und der um das Straßburger Gemeindewesen so verdiente Beigeordnete Dr. Schwander ihr lebhaftes Interesse für die im Werden begriffene soziale Tat bekundet und ihre Unterstützung bereitwilligst zugesagt hatten, wurde freudigst entgegengenommen. Am 14. März fand die zweite Zusammenkunft statt, zu welcher sowohl die Vertreter der christlichen als auch der freien Gewerkschaften geladen und auch zahlreich erschienen waren. Man hatte ihnen beratende Stimme eingeräumt. In den Reihen der Studentenschaft und der Arbeiter zeigte sich große Begeisterung für das neue Unternehmen und bereits an diesem Abend wurde die offizielle Bezeichnung: „Studentische Unterrichtskurse in Elementarfächern" angenommen. Die Gründung war bewirkt, und es erübrigte, die umfangreichen Arbeiten, welche sich einstellten, zu erledigen. Man setzte eine sechsköpfige Kommission ein. Bald sah man sich genötigt, zwei weitere Mitglieder zu berufen, und setzte sich das Kuratorium — wie jetzt die Titulatur lautete — aus den Herren cand. rer. nat. Emmerich Hausmann als Vorsitzendem, cand. rer. pol. Jos. Brom, cand. rer. pol. W. Hammerschmidt, stud. jur. et cam. August Herrmann, cand. rer. nat. Alexander Jollos, cand. phil. Hugo Issmer, stud. jur. R. Scherer und stud. jur. E. Wallerstein als Beisitzern zusammen. Es galt nun, die erforderlichen Kurs- und Übungsleiter zu gewinnen. Da sehr bald eine recht namhafte Anzahl von Anmeldungen aus den Kreisen der Arbeiterschaft zur Teilnahme eingegangen war, setzte man den Termin für den Beginn der Kurse auf den Anfang des Monats Mai fest. Die Presse sowie die Gewerkschaften zeigten sich äußerst entgegenkommend, und diesem Umstande ist es wohl vornehmlich zu verdanken, daß das Unternehmen so rasch Wurzel fassen und emporblühen konnte.

Was den Unterricht nun selbst anbelangt, so umfaßt derselbe im Deutschen folgende Punkte: Rechtschreibung, Wortlehre, Satzbau und Interpunktion, Übungen in Diktaten und Aufsätzen, Ausfüllung von Formularen, Abfassung von Gesuchen, kurze mündliche und

schriftliche Inhaltsangabe von durchgenommenen Erzählungen u. s. w. Im Rechenunterricht werden durchgenommen: Die vier Grundrechnungsarten mit ganzen Zahlen, mit gemeinen Brüchen und Dezimalbrüchen, Maße und Gewichte, Rechnen mit ungleich benannten Zahlen, Teilbarkeit der Zahlen, Dreisatzrechnung — Regeldetri — Anfangsgründe der Gleichungen, Prozent- und Rabattrechnung, Arbeiterversicherungsrechnungen, allerart Aufgaben aus dem täglichen Leben und aus den gewerblichen Berufen.

Man beginnt mit den allerleichtesten Sachen. Im Wintersemester erfolgt die Fortsetzung.

Von den allgemein bei derartigen Unternehmungen geltenden Grundsätzen ausgehend und von der Erfahrung geleitet, daß gerade diejenigen Kurse am besten und regelmäßigsten besucht werden, die dem Teilnehmenden ein kleines materielles Opfer auferlegen und dem Motto folgend: „Bezahle für alles stets etwas, aber nicht viel", setzte man das Honorar für einen Kursus, welcher ein Semester dauert, auf 50 Pfennig fest.

Um den nicht kartellierten Arbeitern die Anmeldungen zu erleichtern, machte man in den Zeitungen den Ort und die Stunden bekannt, an denen von verschiedenen Kuratoriumsmitgliedern Meldungen in der Privatwohnung entgegengenommen wurden. Die Arbeiterschaft hat auch von dieser Einrichtung Gebrauch gemacht.

Da sehr bald die Zahl der Angemeldeten die ansehnliche Zahl von 250 überschritten hatte, von denen die meisten sowohl für Deutsch als auch Rechnen vorgemerkt waren, sah sich das Kuratorium in der Notwendigkeit, ein lebhaftes „Keilen" von Kommilitonen in die Wege zu leiten. Am schwarzen Brett der Kaiser Wilhelms-Universität heftete man folgenden Anschlag an: Eine Anzahl von Studenten der Kaiser Wilhelms-Universität hat sich vereinigt, um Unterrichtskurse in Elementarfächern, vor allem im Deutschen und Rechnen, abzuhalten. Wir hoffen, auf diese Weise manchem Arbeiter die Möglichkeit zu geben, sich eine bessere Lebensstellung zu erringen; wir wollen Vorkenntnisse vermitteln, die erforderlich sind, um Vorträgen, die hier in Straßburg z. B. vom Verein für „Volkstümliche Hochschulkurse" geboten werden, folgen zu können. Die Kurse sollen ferner zur Milderung der Klassengegensätze beitragen, und das soziale Verständnis der Studentenschaft heben. Unsere Bestrebungen sind von den Arbeitern mit großer Freude begrüßt worden. Die große Zahl der Anmeldungen beweist die Notwendigkeit eines elementaren Unterrichts zur Genüge. Zur Erteilung des Unterrichts haben sich bis jetzt 26 Personen gemeldet; doch reicht diese Zahl nicht aus, um den Anforderungen gerecht zu werden, die durch den großen Andrang der Unterrichtsnehmer an uns herantreten. Deshalb fordern wir alle

Kommilitonen, die soziales Empfinden haben, auf, uns in unseren Bestrebungen zu unterstützen. Der Unterzeichnete ist gerne bereit, nähere Auskunft zu erteilen und Anmeldungen entgegenzunehmen. Straßburg, den 25. April 1906. Die Kommission für studentische Unterrichtskurse in Elementarfächern. I. A. gez. E. Hausmann. Diese Aufforderung ist nicht unbeachtet geblieben. In den folgenden Tagen gingen bereits zahlreiche Meldungen ein.

Da nach dem in Elsaß-Lothringen geltenden Vereinsrechte Vereinigungen von mindestens sieben Personen sich als Verein anmelden müssen, sah man sich genötigt, sich als Verein aufzutun. Dies geschah am 23. April unter dem Namen „Akademischer Verein für Unterrichtskurse in Elementarfächern". Am 2. Mai fand im Hörsaale XV des „Allgemeinen Kollegiengebäudes" der Kaiser Wilhelms-Universität eine öffentliche Studentenversammlung statt, die vom Kuratorium einberufen war. Sie erfreute sich eines äußerst starken Zuspruchs und war gleichzeitig als die erste ordentliche Hauptversammlung des neugegründeten Vereins anzusehen. Cand. rer. nat. E. Hausmann gab an diesem Abend einen kurzen Überblick über die von dem Kuratorium geleisteten Vorarbeiten, die Geld- und die Lokalfrage, und befand sich in der angenehmen Lage, die Mitteilung machen zu können, daß über 270 Personen — Arbeiter und Arbeiterinnen — sich angemeldet hätten. Von diesen die meisten für die Deutsch- und Rechenkurse, sodaß im ganzen über 500 Teilnehmerkarten zur Ausgabe gelangen würden. Die Universitätshörsäle, auf die mit Bestimmtheit gerechnet wurde, mußten als Unterrichtslokalitäten im letzten Augenblicke aufgegeben werden, da eine Absage seitens des Kurators der Universität erfolgte. Mit schwerem Herzen änderte man den einmal gefaßten Plan und nahm mit den städtischen Schulräumlichkeiten, die auch jetzt wieder bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurden, vorlieb. Cand. rer. nat. Jollos schilderte die Unterrichtseinrichtungen, welche getroffen werden sollen und die Erfahrungen, die man in Berlin bisher gemacht hat. Die äußerst lehrreichen Auseinandersetzungen gaben in der darauffolgenden freien Diskussion zu manchen Anfragen Anlaß, welche vom Referenten zur Befriedigung aller Anwesenden beantwortet wurden. Herr Universitätsprofessor Dr. Spahn erhielt nun das Wort zu einer allgemeinen Ansprache. Er drückte sein Bedauern darüber aus, daß der berufenste Vertreter des Lehrkörpers in dieser Frage, Herr Universitätsprofessor Dr. Theobald Ziegler, der Förderer aller Volksbildungsbestrebungen durch Unpäßlichkeit am Erscheinen verhindert sei. Er munterte alle anwesenden Kommilitonen zur frohen Arbeit an, veranschaulichte die großen Schwierigkeiten, die sich in Anbetracht des äußerst verschiedenen Bildungsniveaus ergeben werden, einerseits und die großen Vorteile, welche in der frühzeitigen Bildung

einer Weltanschauung bestehen, andererseits und bat, stets ernstlich zu geloben, bei der Stange zu bleiben, da nichts ungünstiger wirken könne, als ein plötzliches Nachlassen. Der Lehrkörper der Universität, der zunächst dem Unternehmen nicht allzu sympathisch gegenüberstand, habe zwischenzeitlich, mit Rücksicht auf die Unterstützung und Fürsprache der Presse, seine Ansicht geändert und begrüßt heute freudig das Emporblühen und Gedeihen dieser sozialen Bestrebung. Das im Mittelalter herrschende Prinzip, daß der Lernende zugleich auch Lehrer sei, daß er in einer Disziplin unterrichte, während er in anderen noch weiter vorwärts strebe, komme hier wieder zur Geltung. Was die Teilnehmer selbst anbelange, so müsse möglichst darauf geachtet werden, daß eine Gleichmäßigkeit der Hörer erzielt werde, daß keine Elemente hinzukommen, die die Arbeiterschaft als solche zu verdrängen suchen, da hierdurch dem Unternehmen nur Nachteile erwachsen könnten. Indem er nochmals zu frisch-fröhlicher Arbeit aufforderte, schloß er mit dem Wunsche, daß die Bemühungen von den erhofften Erfolgen begleitet sein möchten zum Wohle der gesamten Studentenschaft, zum Wohle der arbeitsamen Bevölkerung Straßburgs. Mit Begeisterung stimmten die Anwesenden den eindrucksvollen Worten des Redners bei. Mehrere Kommilitonen trugen sich sofort in die zirkulierenden Listen ein, und am selben Abend wurde die angenehme Feststellung gemacht, daß bereits 56 aktive Mitglieder dem kaum gegründeten Vereine angehörten.

Die nötige Zahl von Unterrichtserteilenden ist somit gewonnen und das Unternehmen auch in dieser Richtung hin gesichert.

Der Vereinsvorstand besteht z. Z. aus den Herren cand. rer. nat. Emmerich Hausmann, I. Vorsitzendem, cand. rer. nat. Alexander Jollos, II. Vorsitzendem, stud. jur. et cam. August Herrmann, Schriftwart, cand. rer. pol. Jos. Brom, Kassenwart und den Herren cand. rer. pol. W. Hammerschmidt, cand. phil. Hugo Issmer, stud. jur. A. Scherer und stud. jur. E. Wallerstein als Beisitzern.

Am Dienstag, den 8. Mai, abends 8 Uhr, fand in der Schöpflinschule die Aufnahmeprüfung statt.

Mit Spannung kann man dem weiteren Verlaufe dieses Unternehmens, welches bisher eine ungeahnte Entwickelung durchgemacht hat, entgegensehen.

Den Unterrichtenden — der akademischen Jugend — aber rufe ich mit Professor G. Hamdorff zu: „Sie mögen sich nicht beirren lassen, weder durch das Widerstreben mancher spröden Geister unter den Männern der Handarbeit, noch durch den Spott der eigenen Genossen. Das Werk, das sie begonnen, ist gut, ist des Schweißes der Edeln wert. — Glück auf!“ Civis academicus.

Straßburg i. E., Mai 1906.

# Andrew Carnegie,

## der Stahlkönig und Volksbibliothekenbegründer.

---

Andrew Carnegie ist am 25. November 1837 zu Dunfermline, einer der ältesten und geschichtlich merkwürdigsten Städte Schottlands, als der Sohn eines armen Webers geboren. Sein Vater und dessen Bruder — Andrews Oheim — waren beredte Anhänger der Chartistenbewegung; sie hatten keine große Achtung vor königlichem Blut. „Noch heute“ — so bekannte unlängst der Billionär Carnegie — „steigt mir das Blut zu Kopf, wenn ich von einem König oder irgend einem anderen erblichen Vorrecht reden höre.“ Die Familie Carnegie war eine Familie von Republikanern. Vierzig Jahre später gab Andrew seinen Anschauungen in seinem Buche „Der Triumph der Demokratie“ beredten Ausdruck. Dennoch lernte er mit der Zeit auch die Vorteile weise geübter königlicher Gewalt, soweit dieselbe ihm ein Ausdruck des Volkswillens schien, schätzen. Bei den Jubiläumsfestlichkeiten für die Königin Victoria hielt der teilweise Bekehrte auf die Gefeierte eine glänzende Lobrede. Nach Andrew Carnegies Meinung, welche allerdings mit den politischen Tatsachen im schärfsten Widerspruche steht, sind auch die vereinigten britischen Königreiche, gerade so wie die vereinigten amerikanischen Freistaaten eine Republik, nur mit dem Unterschiede, daß die britische Republik von einem gekrönten, die amerikanische von einem ungekrönten Staatsoberhaupte repräsentiert werde. Andrew Carnegies politische Überzeugungen erhielten Wesen und Farbe durch den Bruder seines Vaters; sie waren, da die Familie schon in Andrews Knabenjahren nach Amerika auswanderte, seinem Fortkommen eher förderlich als hinderlich.

Die Umwälzung im Webergewerbe durch die Einführung der Maschinenarbeit zwang den Vater Andrews dazu, die Heimat zu verlassen. Eines Tages kam er mit dem niederdrückenden Bekenntnis nachhause, er könne keine Arbeit mehr finden. Andrew war damals erst zehn Jahre alt; aber sein klarer Verstand und noch mehr sein feinfühlendes Herz begriff nur allzu gut, was das bedeute. Nach reiflicher Erwägung faßte die Familie den Entschluß, nach Pittsburg in Pennsylvanien auszuwandern; dort hatten bereits Verwandte der Carnegies einige Jahre vorher eine behagliche Existenz gefunden. Dem jungen Andrew wurde das Scheiden von der alten Heimat besonders schwer, und noch in späteren Jahren erklärte der Besitzer einer der schönsten Paläste in ganz New-York: „Was Benares für den Hindu, Mekka für den Mohammedaner und Jerusalem für den Christen ist, all das und mehr als das ist Dunfermline für mich.“

Es gelang dem Vater Andrews gleich nach seiner Ankunft in einer Baumwollenfabrik Arbeit zu finden; Andrew selbst trat mit zwölf Jahren als Klöppeljunge ins Geschäft; er begann mit fünf Shilling Wochenlohn. Der Junge war nicht wenig stolz darauf, etwas zum Unterhalt der Familie beitragen zu können. Er mußte schwer genug für seine fünf Shillinge arbeiten — von früh morgens bis spät abends, nur unterbrochen durch eine Mittagspause von vierzig Minuten. Seine nächste Stellung war die eines Dampfkesselheizers; hier hatte er eine Lokomotive, welche die Maschinen einer kleineren Fabrik trieb, zu bedienen und zu beobachten. Gewiß ein recht schwieriger Posten für einen dreizehnjährigen Knaben. Die damit verbundene Verantwortlichkeit machte den jungen Andrew zeitweise nervös; selbst im Schlafe schreckte ihn die Möglichkeit eines gefährlichen Versehens bei der ihm übertragenen Arbeit auf. „Ich war jung und hatte meine ehrgeizigen Träume“, so erzählte er viel später, „ein Etwas in mir sagte mir, daß das nicht andauern und ich bald in eine bessere Lage kommen würde.“ Was zweifellos den schnell zum Jüngling heranreifenden Knaben all' und jede Last leichter ertragen ließ, war das glückliche Familienleben im Elternhause. Jedes — die Mutter, der Vater und selbst Andrews jüngerer Bruder — tat seine volle Pflicht und Schuldigkeit; jedes war bestrebt, dem andern die Sorge zu erleichtern und ein glückliches Gesicht zu zeigen. Vor allem war es die Mutter Andrews, eine resolute, dabei eine herzensgute und sparsame schottische Hausfrau, welche Glück und versorgende Liebe über die ganze Familie ausbreitete.

In seinem vierzehnten Jahre gelang es dem jungen Webersohn endlich, der Heizerstelle ledig zu werden. Ein Landsmann, gleichfalls aus Dunfermline, der sich im Telegraphenamt zu Pittsburg Ansehen und Amt errungen, verschaffte dem jungen Carnegie eine Stellung als Telegraphenjunge. Er hatte die Depeschen auszutragen, und das brachte ihn zuerst mit Männern der Presse in persönliche Berührung; er hoffte, eines Tages selbst Artikel, ja sogar Bücher schreiben zu können. Andrew hatte nun einen Wochenlohn von zwölf Shillingen; allein ihn quälte immer die Furcht, daß er die Stellung wieder verlieren möchte, da er mit dem Geschäftsviertel der Stadt Pittsburg zu wenig vertraut und seine Gesundheit infolge der Überanstrengung bei Bedienung der Dampfmaschine nicht gerade fest war. Bald hatte er jedoch beide Hindernisse überwunden.

Fleißig und immer bestrebt, so viel wie möglich zu lernen, benutzte Jung-Carnegie jeden Morgen, in aller Frühe, bevor noch die Telegraphisten im Telegraphenamte waren, die ihm gebotene Möglichkeit zur Erlernung des Telegraphierens. Bei seinem bewundernswürdigen Gehör vermochte er sehr bald allein durch das Ohr die eingehenden

Telegramme zu entziffern. Sein Lehrer J. D. Reed berichtet in seiner „Geschichte des Telegraphen“ mit Rücksicht auf Andrew Carnegie: „Mir gefiel der Junge, und ich sah sehr bald, daß er, obgleich klein, voller Geist war. Er war kaum einen Monat lang in meinen Diensten, als er mich frug, ob ich ihn das Telegraphieren lehren wolle. Ich begann ihn zu unterrichten und fand einen fähigen Schüler in ihm. Bald telegraphierte er so gut wie ich selbst.“ Sehr bald bot sich Andrew eine besondere Gelegenheit seine Fähigkeit zu zeigen. Eines Morgens, während er sich im Telegraphieren übte, traf eine Todesbotschaft aus Philadelphia ein. Jung-Carnegie machte sich sofort an das Übertragen der Nachricht, sodaß der angestellte Telegraphist bei seinem Eintritt bereits alles getan fand. Dieser Erfolg lenkte die Aufmerksamkeit auf den Jungen; kurz darauf erhielt er eine Stelle als Telegraphist mit 1200 Mark Jahreseinkommen.

Er war erst sechzehn Jahre alt. Da sein Vater eben gestorben und so der junge Andrew die Seinigen zu ernähren hatte, kam seine Beförderung gerade zur rechten Zeit. Daneben fand sich sehr bald ein Extradollar (4 Mark), den die Pittsburger Blätter ihm wöchentlich für Ablassung und Übertragung der einlaufenden Depeschen anboten. Diese 4 Shilling behielt er für sich; es war sein erstes Spargeld. Seine Stellung als Telegraphist brachte den jungen Mann ganz natürlicherweise mit vielerlei Leuten in Verkehr. Unter anderem zog Andrew schnell die Aufmerksamkeit eines Herrn Scott auf sich, der zurzeit Direktor der Pennsylvanien-Eisenbahn in Pittsburg war. Scott bot Jung-Carnegie eine Telegraphistenstelle im Dienste seiner Gesellschaft mit einem Mehrgehalt von 40 Mark monatlich an. Andrew schlug ein und gewann in kurzer Zeit Vertrauen und Freundschaft seines Chefs.

Eines Tages teilte ihm Scott im Vertrauen mit, daß ein sehr gutes Geschäft durch Ankauf von 500 Dollars (2000 Mark) Aktien der „Adam Expreß Gesellschaft“ zu machen sei. Die Aktien hatten einen Wert von je 240 Mark, und Scott erbot sich freiwillig, dem jungen Carnegie 400 Mark vorzustrecken, wenn Andrew die nötige übrige Summe sich verschaffen könne. Andrew antwortete mit einem „Ja“, obgleich er noch keine Ahnung hatte, woher er die nötigen übrigen 1600 Mark nehmen sollte. Jedoch er wußte jemanden, der stets Rat zu schaffen verstand: seine Mutter; ihr Finanzgenie hatte schon ganz andere Schwierigkeiten zu überwinden vermocht. Noch am selben Abend wurde Familienrat gehalten, und nachdem Andrew auseinandergesetzt, um was es sich handelte, erklärte seine Mutter: „Es muß durchgesetzt werden. Wir müssen eine Grundschuld auf unser Haus aufnehmen. Ich gehe morgen in aller Frühe nach Ohio, um Onkel Carnegie zu bitten, alles zu arrangieren.“ So geschah es; das Geld war zur Stelle; die Aktien wurden gekauft und das Haus

verpfändet. Damit war der erste Eckstein zu Andrews zukünftigem Reichtum gelegt. Noch heute ist Carnegie nie endenden Preises voll für den Mut seiner von ihm vergötterten Mutter bei dieser Gelegenheit. „Sie traf stets das Rechte, wo und wann irrte sie je?“ rief er noch in späteren Jahren aus. Die Adam-Expreßgesellschaft zahlte eine monatliche Dividende von einem vollen Prozent, und sein erster Scheck machte selbstverständlich dem jungen Mann unermeßliche Freude. Bald boten sich auch in seiner Stellung andere Gelegenheiten zur Auszeichnung. Früh erkannte Scott die großen Fähigkeiten seines Gehilfen, und als er während des großen Bürgerkrieges mit den Südstaaten zum Beistand des Kriegsministers ernannt wurde, nahm er den damals in seinem vierundzwanzigsten Jahre stehenden Carnegie mit in seinen neuen Wirkungskreis hinüber. Andrews Verantwortlichkeit wurde jetzt sehr groß. Er hatte den Transport von Truppen und Lebensmitteln zu überwachen, und zu gleicher Zeit auf das Netzwerk der Bahnen und Telegraphen Obacht zu geben. Obgleich nicht in der Gefechtslinie stehend, war er merkwürdigerweise der dritte Mann, der verwundet wurde. Ein Telegraphendraht, der sich los gemacht, sprang ihm ins Gesicht und verursachte ihm einen großen Schnitt; doch das ließ ihn nicht von seiner Pflicht weichen. Er war bei verschiedenen Schlachten gegenwärtig, und bei Bull-Run verließ er als einer der letzten das Schlachtfeld. Viel wichtiger jedoch für seine Zukunft wurden seine Erfahrungen im Telegraphenamt zu Washington; hier regte er ein Chiffersystem für das Telegraphieren an, welches außerordentliche Dienste leistete.

Kurz nach der Rückkehr aus dem Kriege lernte er auf einer Eisenbahnfahrt einen fremden Herrn kennen, der ihn fragte, ob er zu den Leitern der Pennsylvaniabahn irgend welche Beziehungen hätte. Als Jung-Carnegie das bejahte, zeigte ihm der Fremde das Modell zu einem Eisenbahnschlafwagen. Carnegie erkannte sofort den Wert der Erfindung und sprach davon voller Enthusiasmus mit seinem Chef und Freund Scott. Dieser nahm mit dem Erfinder Rücksprache, und man beschloß, zwei Versuchswagen bei der Pennsylvanienbahn einzustellen. Der Versuch fiel so erfolgreich aus, daß man zur Bildung einer Schlafwagengesellschaft schritt. Man bot Carnegie eine Teilhaberschaft; er nahm sie an. Die zu dem neuen Unternehmen nötigen 480 Mark schoß ihm bereitwilligst die Bank vor, mit welcher er unterdessen in Verbindung getreten war. Der geschäftliche Erfolg fiel so glänzend aus, daß er die späteren Aktieneinzahlungen aus den auf seinen Kapitalanteil fallenden Dividenden zu leisten imstande war. Und nicht allein das; er sah sich, nachdem er auch alle anderen von seiner Mutter und seiner Bank erhaltenen Darlehen zurückgezahlt, in dem Besitze eines recht hübschen Kapitals. Immer auf der Lauer

nach Gewinn versprechenden Unternehmungen, begann Carnegie nunmehr Öl zu graben. Die Bedeutung des damals eben entdeckten Steinöls wurde nur von sehr wenigen richtig eingeschätzt. Der junge Carnegie jedoch gehörte zu den wenigen, welche in der neuen Entdeckung die Quelle unermeßlicher Reichtümer ahnten. Er kaufte daher zusammen mit einigen Freunden das durch seine Ölquellen jetzt berühmte Landgut Storey für 80000 Pfd. Sterling (160 000 Mark). Das neue Unternehmen machte Carnegie mit einem Schlage aus einem wohlhabenden zu einem reichen Manne. Dennoch verkaufte er seinen Anteil an Storey Farm sehr bald seinem Freunde Rockefeller, um seine ganze Kraft der Stahlfabrikation zu widmen. Es geschah mit ungeheurem Erfolge. Als Abteilungs-Direktor der Pennsylvanien-Eisenbahn führten ihn seine Erfahrungen auf den Ersatz der hölzernen Eisenbahnbrücken durch eiserne Brücken. Damit eröffnete sich der von Carnegie gebildeten Keystone-Aktiengesellschaft ein ganz neues Feld. Bald wurden eiserne Eisenbahnbrücken ganz allgemein. Das gerade zu jener Zeit neu entdeckte Verfahren Bessemers für die Umwandlung des Eisens in Stahl, welches in Carnegie seinen mächtigsten Förderer und praktischsten Vertreter fand, führte schnell zur Gründung noch anderer Gesellschaften; unter ihnen sind die Homestead- und die Edgar Thompson-Stahlwerke die bedeutendsten. Sie alle sind Schöpfungen Andrew Carnegies, des einstmaligen armen Webersohnes und Telegraphen-Laufburschen; sie machten ihn zum „Stahlkönig“ der ganzen Welt, denn niemals vorher war eine so staunenswerte Zusammenfassung industrieller Macht in ein und derselben Persönlichkeit erlebt worden. Carnegie wurde der große Stein des Anstoßes im Wege der Rockefeller und Morgan bei dem von letzterem geplanten Stahltrust. Der Trust hatte alle wichtigen Bahnen und acht der ersten Stahlfirmen mit einem Kapital von 118 000 000 Pfd. Sterling (2 360 000 000 Mark) in Händen; jetzt machte er Anstalten, Carnegie zur Unterwerfung zu zwingen. Rockefeller und Morgan übersandten dem „Stahlkönig“ ein Ultimatum; es lautete dahin: er solle wählen zwischen einem Preis für seine Werke von 10 000 000 Pfd. Sterling (200 000 000 Mark) oder Zerschmetterung. Das war unverschämt, denn der jährliche Nutzen der Carnegieschen Werke betrug beinahe so viel, wie das Angebot. Carnegie antwortete mit der Drohung, für 3 000 000 Pfd. Sterling neue Werke zu errichten, groß genug, um den Kampf gegen den Trust aufzunehmen. Außerdem drohte er mit dem Bau eigener Bahnen, um dem Trust als Eigentümer der von ihm erworbenen Bahnlinien die Spitze zu bieten. Das brachte Morgan und Rockefeller zur Besinnung. Carnegie erhielt von dem Trust 50 Millionen Aktien mit einer Zinsgarantie von mindestens 5 Prozent; er bezieht also allein aus diesen Werken eine jährliche Einnahme von 50 000 000 Mark.

Carnegie, welcher längst die Bildung des Trusts vorausgesehen, zog sich jetzt gänzlich vom Geschäft zurück, um seinen Studien, seinen philanthropischen Plänen und vor allem seiner Familie zu leben. Er hatte das große Glück, seine Mutter, die im eigentlichsten Sinne des Wortes der Schutzengel seines Lebens gewesen, bis in sein bestes Mannesalter hinein zu behalten. So lange sie lebte, blieb er Junggeselle. Nach ihrem Tode heiratete er eine Amerikanerin, deren liebenswürdige Bescheidenheit und Gastfreundschaft von allen hochgepriesen wird. Er besitzt nur ein einziges Kind, ein Töchterchen von etwa zwölf Jahren. Seinen Gewohnheiten nach ist der Schloßherr von Skibo — dies der Name des von Carnegie in seiner alten schottischen Heimat erworbenen Landsitzes — außerordentlich einfach. Er raucht nicht und trinkt wenig. Wie er selbst gelegentlich erzählt, verdankt er seine auch noch heute eiserne Gesundheit seinem glücklichen Temperament; Sorgen hat er sich nach Behauptung seiner Geschäftsfreunde und Partner von jeher abgeschüttelt, wie die Ente das Wasser. Carnegie ist, auch ohne nobilitiert zu sein, ein Edelmensch. Neben seiner wunderbaren körperlichen und geistigen Zähigkeit verdankt er seine Erfolge vor allem seiner unerschütterlichen Rechtschaffenheit, Ehrenhaftigkeit und — seiner ausgezeichneten Mutter. Carnegie preist die Armut als Glück und Erfolg bringend; allein, wer gesund ist wie er und ein so glückliches, wenn auch armes Familienleben wie er von seiner allerersten Kindheit an genossen, der ist nicht arm, nein, der ist geradezu reich zu nennen, viel reicher als mancher Millionärssohn. Schon eine Mutter wie die, welche Andrew Carnegie sein eigen nennen durfte, ist nicht mit Millionen von Dollars aufzuwiegen, und dann: welch ein geradezu seltenes Glück, solch eine Mutter bis ins hohe Mannesalter hinein an seiner Seite zu haben!

Carnegie macht bekanntlich von seinem Reichtum den denkbar schönsten und zweckmäßigsten Gebrauch. Er hat schon heute Hunderte von Millionen Dollars für Volksbibliotheken, öffentliche Konzerthallen und anderes mehr gespendet. Seine Heimat Schottland hat er mit einer neuen Universität bedacht, zu der jeder, auch der Ärmste, wenn er nur Fähigkeiten zeigt, sich Zutritt verschaffen kann; sie ist so reichlich — mit 50 Millionen Mark — ausgestattet, daß aus den Zinsen des Stiftungskapitals tüchtige arme Studenten nicht nur freien Unterricht, sondern auch alle ihre Unterhaltungskosten während ihrer Studienzeit beziehen können. Carnegies praktischer Sinn hat jedoch dieser wahrhaft fürstlichen Stiftung die Bedingung hinzugefügt, daß die jungen Leute, nachdem sie im Leben vorwärts gekommen, die für ihre Studien und ihren Lebensunterhalt aus den Carnegie-Fonds gemachten Auslagen später an die Fonds wieder zurückzahlen sollen.

Trotz dieser wahrhaft königlichen Geschenke hat Carnegie unlängst einem Freunde erklärt, daß er noch 55 Millionen Pfund (1100 Millionen

Mark) für öffentliche Zwecke fortzugeben gedenke. Herr T. W. Stead, der Herausgeber der „Review of Reviews“ hat ausgerechnet, daß Carnegies tägliches Einkommen sich auf mehr als 160000 Mark belaufe.

Dr. E. E. Lehmann (Vorrede zu Carnegie, Kaufmanns Herrschgewalt.) Schwetschke & Sohn, Berlin.

---

# Besprechungen und Anzeigen.

Die Platolektüre im Gymnasium von Prof. Dr Ludwig Martens. (Elberfeld, Buchdruckerei und Verlagshandlung A. Martini & Grüttefien, G. m. b. H., vorm. Baedekersche Buchdruckerei und Verlagshandlung.) Preis broschiert 0,80 Mark. Es ist von großem Interesse, wenn ein Fachmann auf Grund langjähriger Erfahrung über einen wichtigen Teil der gymnasialen Bildung Bericht erstattet. Das ist in dem vorliegenden Heft, welches die Platolektüre im Gymnasium behandelt, in übersichtlicher Weise geschehen: früheren Gymnasiasten zur Erinnerung, anderen zur Orientierung. Aber nicht nur für die Schulfrage ist dieser Bericht wertvoll. Da es sich um einen der wichtigsten und einflußreichsten Schriftsteller der Weltliteratur handelt, so bietet das Heft zugleich solchen Lesern, die des Griechischen unkundig sind, Gelegenheit, einen Eindruck von Platos Eigenart zu gewinnen. Eine Inhaltsübersicht erleichtert die Benutzung. Von Einzelheiten erwähnen wir die Schilderung des platonischen Sokrates und die Ausführungen über die Ideenlehre und den Eros. Eingehend sind die Dialoge „Gorgias“ und „Euthyphron“ behandelt, kürzer die Apologie, Kriton, Phaidon und Laches. Auch fehlt es nicht an Hinweisungen auf Fragen und Aufgaben der Gegenwart. Zu solchen Anknüpfungen bieten sich ja im Plato ungesucht zahlreiche Veranlassungen. Denn in seinen Werken lebt — nach einem vom Verfasser angeführten Ausspruch Emersons — „die ewige Jugend, welche der echte Maßstab der Größe bei jedem Kunstwerk ist“.

---

C. Beyer-Boppard, Einführung in die Geschichte der deutschen Literatur unter besonderer Berücksichtigung der neuesten Zeit. Gr. 8°. VIII, 459 S. Langensalza, H. Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1905. Brosch. 7,50 M., eleg. gebd. 9 M.

Unter dem schlichten Titel einer „Einführung in die Geschichte der deutschen Literatur“ veröffentlicht der als Rückertforscher gut bekannte Verfasser ein umfangreiches Werk, das seinem reichen Inhalt nach als Ergebnis langjähriger Forschungen und Quellenstudien

zu betrachten ist. Nicht nur eine „Einführung“, sondern eine erschöpfende Übersicht über die Entwickelung der deutschen Literatur von den Uranfängen bis zur jüngsten Vergangenheit bietet der Verfasser in seinem Werke, das er in der Einleitung als Handbuch für den Vortrag der Nationalliteratur bezeichnet. Aber es ist mehr als ein Handbuch, es ist eine knappe, lebendig geschilderte, kritische Darstellung der Entwicklung der Geschichte der deutschen Literatur, unter dem Gesichtspunkte, daß diese Geschichte zugleich die Geschichte des geistigen Lebens des deutschen Volkes ist, wobei der Verfasser zeigt, daß er den umfangreichen Stoff durchweg beherrscht und von allen Zeitabschnitten gleich scharf überblickt. Die Entwicklung der deutschen Literatur wird in 10 Abschnitte eingeteilt, von denen drei auf die Zeit bis zur Reformation und drei auf die folgende Zeit bis zur Blüte der neuhochdeutschen Literatur entfallen, der fernere größere Teil des Werkes ist der Literatur des 19. Jahrhunderts und der modernen Richtung gewidmet. Liegt hierin, daß Beyer den Bestrebungen der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart volle Würdigung zuteil werden läßt, ein Vorzug des Werkes, so ist als weiterer Vorzug anzusehen, daß er durch gedrängte Kürze, klare Darstellung, richtige Raumverteilung je nach Bedeutung des behandelten Stoffs, kritische Sichtung der literarischen Schöpfungen und lebendige Anschaulichkeit ein übersichtliches Bild der einzelnen Entwicklungsabschnitte gibt und diese zu einem einheitlichen Bilde der Gesamtentwicklung vereinigt. Das Werk reiht sich den früheren Schriften des Verfassers, namentlich der „Deutschen Poetik“, würdig an. G. A.

---

Joh. Bernh. Basedows Vorstellung an Menschenfreunde. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Theodor Fritsch. Leipzig, Ph. Reclam jun. 0,20 M., geb. 0,60 M.

Als Basedow im Jahre 1768 seine „Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen, Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt“ veröffentlichte und darin zugleich den Plan eines pädagogischen Elementarbuches vorlegte, fand diese Schrift überall lebhaften Beifall und erweckte ein so allgemeines Interesse, daß man ihr Erscheinen als den Anfang eines neuen Zeitabschnitts in der Geschichte der Erziehung bezeichnen kann. Die Gründung des Dessauer Philanthropinums und anderer ähnlicher Erziehungsanstalten, die Veröffentlichung des Basedowschen „Elementarwerks“ und weiterer pädagogischer Schriften und die spätere Einrichtung der Volksschulen waren die praktischen Erfolge jener bedeutungsvollen „Vorstellung an Menschenfreunde“. Das Werk, dessen Ideen fruchtbringend wirkten und noch heute weiter fortleben, liegt in einer billigen

Neuausgabe vor und ist durch den Herausgeber mit einer Einleitung über das Leben und die Bedeutung Basedows und mit Anmerkungen zum Texte versehen worden. G. A.

---

Ein sehr erfolgreiches Buch auf dem Gebiete der belehrenden Literatur ist soeben mit der Ausgabe der Lieferungen 99 und 100 zum Abschluß gelangt. Was wollen die Augenblickserfolge einzelner belletristischer Werke gegenüber der Tatsache bedeuten, daß allein von der deutschen Ausgabe dieses ernsten Werkes nicht weniger als 135 000 Exemplare verkauft worden sind — ein Erfolg, der ohne Beispiel dasteht, aber für jeden sofort begreiflich erscheint, der Gelegenheit hatte, die einzigartige, monumentale Publikation, Hans Kraemers „Weltall und Menschheit", Geschichte der Erforschung der Natur und der Verwertung der Naturkräfte im Dienste der Völker (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W., 5 Bände à 16 M.) kennen zu lernen. Im vornehmsten Gewande, in glänzendster illustrativer Ausstattung wird hier von einigen zwanzig ersten Fachmännern, darunter Autoritäten von Weltruf, zum ersten Male eine umfassende, wissenschaftliche, aber dabei überall gemeinverständliche Kulturgeschichte der Menschheit auf rein naturwissenschaftlicher Grundlage geboten, eine all die Jahrtausende seit der frühesten Steinzeit der Tertiärperiode bis zur Schwelle des 20. Jahrhunderts umschließende Geschichte der Beziehungen des aufstrebenden Menschengeschlechts zum Weltall und den Naturkräften.

---

J. Loewenberg, Geheime Miterzieher. Studien und Plaudereien für Eltern und Erzieher. 3. verbesserte Auflage. 8⁰. 201 S. Hamburg, Gutenberg-Verlag 1906. Brosch. 1,50 M., gebd. 2,50 M.

Unter „Geheime Miterzieher" versteht der Verfasser, ein im praktischen Leben erprobter Schulmann, alle Einflüsse, die beim Entwickelungsgang des Kindes unbewußt und meist verderblich mitwirken und bei mangelnder Aufsicht und ohne energischen Widerstand von seiten der Erzieher die Erfolge der Erziehung schädigen und häufig beseitigen. Der Verfasser führt als „geheime Miterzieher" beispielsweise an: den Standesdünkel der Eltern, die für ihre Sprößlinge einen „feinen Verkehr" wünschen, die Nachsicht der Lehrer und Lehrerinnen in Privatschulen und die Bevorzugung einzelner Zöglinge, den frühen Besuch von Theatervorstellungen, Konzerten und ähnlichen Veranstaltungen in den Großstädten usw. Loewenberg fordert die Eltern zum energischen Kampfe gegen die verderblichen Einflüsse dieser „geheimen Miterzieher" auf und weist besonders die Mütter darauf hin, daß sie bereits in den ersten Jahren der Kindheit mit der Erziehung beginnen müssen, und zwar mit einer Einziehung durch

gutes Beispiel, denn in dieser ersten Zeit gehört das Kind ihnen allein, der Einfluß der „geheimen Miterzieher" ist dann geringer und leichter zu bemerken. Aber der Verfasser kennt auch „geheime Miterzieher" anderer Art, Miterzieher, die einen wohltätigen Einfluß auf die Entwickelung und Erziehung des Kindes ausüben können. Da ist vor allem das Zusammenwirken von Haus und Schule zu nennen, das Interesse, das die Eltern den Fortschritten des Kindes entgegenbringen, die Einsicht, mit der sie auf die Anordnungen des Lehrers eingehen, und die Liebe, mit der letzterer sich die Fortbildung seines Zöglings angelegen sein läßt. Auch die Erziehung des Kindes zur Naturanschauung und zur Kunstbetrachtung ist als „geheimer Miterzieher" von vorteilhafter Einwirkung zu betrachten, und darum fordert der Verfasser die Beachtung dieses Punktes besonders bei Großstadtkindern und als Mittel zum Zweck die Einrichtung von Schulgärten und Sammlungen von Anschauungsmitteln, Schulausflüge und Besuch von denkwürdigen Stätten unter geeigneter Führung. Beachtenswert ist ferner, was Loewenberg über die Einführung des Kindes in die Dichtung und über den günstigen Einfluß unserer Volksmärchen auf das kindliche Gemüt sagt, auch hier finden sich „geheime Miterzieher" von denkbar günstiger Einwirkung. Alles in allem enthält das ansprechende Buch sehr praktische Ratschläge, und diese werden in klarer, zu Herzen gehender Sprache vorgebracht — kein Wunder, daß das Werk bereits in 3. Auflage vorliegt. G. A.

---

Gustav Schneider, Emil Adolf Roßmäßler als Pädagog. Aus Anlaß der 100. Wiederkehr des Geburtstages von Roßmäßler. Heft 279 des Pädagog. Magazins. 8°., 68 S. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1906. Brosch. 90 Pf.

Die 100. Wiederkehr von Roßmäßlers Geburtstag hat dem Verfasser Veranlassung gegeben, des Naturforschers pädagogische Wirksamkeit eingehend zu beleuchten und seine Verdienste um die Hebung der Volksschule weiteren Kreisen bekannt zu machen. Roßmäßler, dessen populär gehaltene naturwissenschaftliche Schriften weit über die Grenzen des deutschen Vaterlandes Anerkennung gefunden haben, ist seit Beginn seiner Studienzeit pädagogisch tätig gewesen, anfangs in bescheidener Stellung als Lehrer an der Schola collecta in Weida in Thüringen, dann von 1830 an als Lehrer an der Forstakademie in Tharandt, an der er zwanzig Jahre lang wirkte und wo ihm die Wichtigkeit der naturwissenschaftlichen Studien für den Unterricht mit voller Deutlichkeit aufging. Seit dieser Zeit beschäftigte er sich mit Reformplänen des Schulunterrichts, den er auf naturwissenschaftlicher Grundlage aufzubauen beabsichtigte, und als er 1848 als Vertreter in die Nationalversammlung in der Paulskirche

gewählt wurde, bildete die Sorge um die Volksschule eine der wichtigsten Bestrebungen seiner politischen Mission. In einem Aufruf zur Umgestaltung des Volksschulwesens, den er am 19. Juli mit mehreren gleichgesinnten Vertretern erließ, betont er, daß „die Wurzel der namentlichsten Übel, von denen der Boden des sozialen und politischen Lebens überwuchert ist, in der verwahrlosten Volkserziehung zu suchen sei“, und richtet demgemäß an das deutsche Volk die Aufforderung, alle seine Wünsche, die sich auf die geistige und körperliche Ausbildung der Jugend und auf die Umformung des Schulunterrichts beziehen, dem Schulausschuß des Parlaments einzusenden. Das durch jenen Aufruf zusammengebrachte Material gab Roßmäßler Gelegenheit, einen tiefen Einblick in den Zustand der deutschen Volksschule zu tun, und mehrmals hat er in den Parlamentssitzungen Gelegenheit genommen, auf diese Zustände hinzuweisen und zur Hebung der Volksschule und des Lehrerstandes aufzufordern, doch wurde seiner Tätigkeit durch die Sprengung des Parlaments bald ein Ende bereitet. Ein Prozeß wegen seiner Beteiligung an den Beschlüssen des Parlaments verleidete ihm seinen Aufenthalt in Tharandt, er bat um seine Pensionierung und siedelte nach seiner Vaterstadt Leipzig über, wo er nun als naturwissenschaftlicher Wanderlehrer und dann als Volksschriftsteller auf dem gleichen Gebiete tätig war. In dieser Zeit, die Roßmäßler selbst die Zeit seines Volkslehrertums nennt, entstanden die Schriften „Der Mensch im Spiegel der Natur“ (1849—55), „Die vier Jahreszeiten“ (1856), „Der naturgeschichtliche Unterricht“ (1860), „Die Fortschrittspartei und die Volksbildung“ (1862), „Volksbildung“ (1865) und „Unsere Lage“ (1866), Werke, in denen er immer wieder hervorhebt, daß die Masse des Volks politisch und wirtschaftlich gehoben werden muß und daß als Mittel zur Erreichung dieses Ziels die Erweiterung und Vertiefung der Volksbildung, besonders aber zweckmäßige naturwissenschaftliche Unterweisung des Volkes wie überhaupt eine naturwissenschaftliche Grundlegung aller Erziehung anzusehen sind. Für die Volkserziehung ist seiner Ansicht nach die Regierung allein verantwortlich, den Einfluß der Kirche und ihre Beteiligung an der Lösung der Volksbildungsfrage lehnt er entschieden ab. Nähere Angaben über die Anschauungen Roßmäßlers, die von Buckle und Alex. v. Humboldt beeinflußt sind, finden sich im letzten Abschnitt des 1. Teils der vorliegenden Schrift.

G. A.

---

Adolf Damaschke, Joh. Heinrich Pestalozzi und Adolf Diesterweg. Zwei Mahner zur Sozialreform. Heft 59 von „Sozialer Fortschritt“. 8⁰. 16 S. Leipzig, Felix Dietrich, 1906. Brosch. 25 Pfg.

In einer kurzen Abhandlung, die als Festrede zur 150. Geburtstagsfeier Pestalozzis gehalten wurde, hebt der Verfasser die Bedeutung

des großen Pädagogen als Volkserzieher und als Reformer im Sinne der heutigen sozialen Frage hervor. Die von Pestalozzi unternommenen Versuche auf dem Gebiet der Jugendpflege und Jugenderziehung, seine Bemühungen, durch Wort und Schrift das Volk aufzuklären und die gebildeten Kreise für seine Bestrebungen zu gewinnen, und das Vorbild der von ihm gegründeten Musteranstalten haben nachhaltig auf das gesamte Erziehungswesen eingewirkt und sind auch nicht ohne Einfluß auf das große Problem der modernen Kultur, das wir als „soziale Frage" bezeichnen, geblieben. Sein Wort „Die Veredelung des Volkes ist kein Traum" hat auch heute noch Geltung, und wenn die Vollendung des großen pädagogischen Werks, das ihm vorschwebte, auch noch nicht erreicht ist, so wird es doch in seinem Sinne stets gefördert und mit Liebe weitergeführt. Auch Adolf Diesterweg, dessen Verdienste auf ein paar Seiten kurz beleuchtet werden, hat in ähnlicher Weise wie Pestalozzi für die soziale Reform bahnbrechend gewirkt. Auch er hat den tief innerlichen Zusammenhang zwischen Sozialreform und Erziehungsarbeit erkannt und deshalb neben liebevoller Hingabe an die Jugenderziehung sich die Besserung der Lage der unteren Stände, die Hebung der geistigen Bildung des Volkes, kurz die Besserung und Vervollkommnung so mancher sozialen Einrichtungen angelegen sein lassen. Wie Pestalozzi hat auch Diesterweg manchen Fehlschlag und viele Anfeindungen erlitten, aber gleich dem Schweizer Pädagogen ist auch er unentwegt fortgeschritten auf der für richtig erkannten Bahn zur Hebung des Volksbewußtseins und zur Verbesserung der sozialen Lage. Die beiden Männer haben uns in ihrem Wirken und in ihren Schriften ein Vermächtnis hinterlassen, das dazu dienen soll, unser Streben nach Veredlung des Volkes und unsern Mut und unsere Ausdauer bei dem schwierigen Werke anzuspornen, und mit dem Verfasser können wir wünschen, daß der deutsche Lehrerstand nach dem Vorbilde der beiden Pädagogen stets bestrebt sein wird neben der Erziehungsarbeit auch die Arbeiten auf dem sozialen Reformgebiet zu fördern. G. A.

---

Paul Natorp. „Jemand und ich". Ein Gespräch über Monismus, Ethik und Christentum, den Metaphysikern des Bremer „Roland" gemidmet. Stuttgart, Fr. Frommanns Verlag. 1906. 1 M.

Gerade in unseren gelehrten Kreisen herrscht eine starke Überschätzung der werbenden Kraft der Gedanken. Man meint, ein Gedanke brauche nur richtig zu sein, um sich durchzusetzen, und man vergißt, daß auch in geistigen Schlachten die Siege sich nur an die Fahnen der Ritter vom Adel der Persönlichkeit heften.

Besonders alle Reformideen müssen in Taten umgewandelt werden, dann erst können wir ihren Wert fürs Leben in ihrer Wirkung

abschätzen. Auch in den Kämpfen der Bremer Lehrerschaft um Entfernung des Religionsunterrichts aus den Schulen handelt es sich um praktische Vorschläge ihrerseits, da die theoretischen Grundlagen seit Kant festgelegt worden sind.

Darum glaube ich auch, daß der Kampf zwischen Natorp und der Bremer Lehrerschaft ein Duell ist, bei dem der Philosoph auf der Höhe Kantscher Erkenntnis steht, und die Lehrerschaft auf Bremer Erde. Ihre Standpunkte sind so weit getrennt, daß ihre Waffen sich nicht kreuzen können. Die Bremer Lehrerschaft kämpft und wirkt für den Augenblick, während Natorp ihnen Gedanken aus einer echt philosophischen Höhe bringt, wo sie Brot fordern.

Daß dem so ist, zeigt Natorps Schrift „Jemand und ich". Wieder fügt er in ziemlich schwer geschriebenem, an Platoübersetzungen erinnerndem Deutsch die festen Grundlagen seiner Anschauungen gegenüber den „Metaphysikern des Bremer Rolands", während der Antrag der Bremer Lehrerschaft auf dem „Allgemeinen deutschen Lehrertag" in München und in allen ihren Schriften darauf hinzielt, den alten dogmatischen Religionsunterricht abzuschaffen und etwas Neues dafür zu setzen. Daß die Vorschläge unglücklicherweise zum Teil auf Fundamenten des Haeckelschen Monismus (übrigens in Haeckels Bedeutung eine schlimme Vergewaltigung des an sich klaren Wortes) ruhen, das ist ein Mißgriff der Bremer Lehrerschaft; aber, was sie von Natorp verlangen, ist keine theoretische Grundlage, die hatte er schon 1894 in seiner Schrift „Religion innerhalb der Grenzen der Humanität" und in größerem Zusammenhange in anderen Werken gegeben, sondern gleichfalls praktische Vorschläge. Sie fordern an Stelle von Gedanken, die wir nota bene seit Kant besitzen (denn Natorp beherrscht wie selten jemand in Deutschland die ganze Fülle und Höhe Kantischen Denkens), eine befreiende Tat. Und wie Natorp selbst so oft ausgesprochen hat, beruht die eigentliche ethische Unterweisung im Handeln, nicht im Denken. Mögen also die Vorschläge der Bremer Lehrerschaft falsch sein, mag ihre Kampfes- und Tonart eine unrichtige gewesen sein, das eine muß man rühmend anerkennen, sie haben gehandelt auf einem sehr heiklen Gebiet. Das bedeutet in Deutschland sehr viel. Ich mache ihnen, die sich Vorkämpfer der Humanität dünken, den einen Vorwurf, und dieser ruht auf ethischem Gebiet, daß sie die Ehrlichkeit ihres Gegners anzweifeln.

Daß das Duell zwischen Natorp und den Bremensern mit ungleichen Waffen auf verschiedenem Niveau stattfindet, sagt auch Franz Staudinger in Heft I, Jahrg. 1907 der „Sozialistischen Monatshefte". Die Schwierigkeit bleibt demnach, da Natorp und seine Gegner darin einig sind, der Unterricht in Religion mit dem Glaubenszwang, wie er heut besteht, ist falsch und schlecht: auf welche Weise soll man ihn bessern?

Natorp sagt, der Unterricht soll, Pestalozzisch gesprochen, einen „Anschauungsgrund" legen. Das klingt sehr verlockend; aber schon der Vergleich mit dem Kunstverständnis hinkt. Ich kann jemandem Verständnis für Kunst beibringen ohne praktische Betätigung auf irgend einem Kunstgebiete; Religion hingegen ist „Tun und Leben". Ich glaube, Natorps geringes Verständnis für die Bedürfnisse des Tages hat seine Begründung darin, daß er in einer Höhe der Gedankenwelt lebt, von der aus ihm die Fragen des Augenblicks, die für seine Gegner brennende sind, klein erscheinen; und zweitens ist dieses Nichtverstehen durch die eigentümliche Stellung bedingt, welche die Geschichte mit ihren Tatsachen in seinem Systeme einnimmt. Sie gleicht bei ihm einer Art Moira, die über den Göttern schwebt, als Richterin.

Ob ich in einer Frage recht gehandelt habe, historisch genommen, wird sich entscheiden, das ist seine Anschauung. Während nach meiner Einsicht die Geschichte von Menschen gemacht wird, die sich selbst ihre Zwecke setzen, „Zielideen" nachstreben, welche wir auch beurteilen können am Maßstab der Idee und urteilen müssen, ob bestimmte Zwecke die richtigen Mittel sind, auf dem ewigen Wege zum Ideal, damit nicht alle Augenblicke die praktische Karre in den Sumpf gerät, ohne die Leitung der Theorie.

Also gebrauchen wir praktische Vorschläge, die im Einklange mit der richtigen Theorie stehen. Und nicht der Erfolg ist Richter (denn die Geschichte entscheidet nach Erfolgen), sondern die Vernunft.

Diese falsche Stellung der Geschichte finde ich in den meisten Systemen der Neukantianer. Auch Rudolf Stammler, der zu wenig bekannte, tiefdenkende Sozialphilosoph, hat keinen rechten Platz für die unbequeme Historie, die ihm als Afterwissenschaft erscheint, in die wir Menschen erst Kausalität hineinbringen müssen, um etwas Wissenschaftliches aus ihr zu gestalten.

Daß wir den Unterricht in Religionsgeschichte nicht aufgeben können, gestehen die Bremenser selbst ein; denn das durch Religion Gewordene tritt den Kindern jeden Augenblick entgegen und tausend Fragen finden nur so ihre Lösung. Wie wir aber die ethischen Werte der Religion ohne Dogma in Kinderseelen pflanzen können, wenn nicht Edelmenschen die Jugend durch sittliches Handeln Religion erleben lassen, das ist eine Frage, die nicht gelöst werden kann, wenn wir nicht vor allem mit einem ganz anders gearteten Lehrermaterial arbeiten, deren Auswahl nach anderen Maximen stattfinden muß als bisher.

An diesem Punkt müssen wir vor allem einsetzen. Wollen wir einen Unterricht frei von Glaubenszwang, wo das Beispiel wirkt und lehrt, so bedürfen wir erzogener Erzieher. Auf die Art wird der

Grund für die Zukunft gelegt. Und wir alle, Eltern und Lehrer der heutigen Zeit, müssen versuchen, ständig an unserer eigenen Erziehung, vor allem zur Wahrheit zu arbeiten, im Hinblick auf die Zukunft, deren Samen in unseren Händen ruht. Wer so die Frage erfaßt, der kann durch Selbsterziehung zum Erzieher der kommenden Lehrergeneration werden, deren Leitfaden heißen muß: Erziehungsfragen sind die tiefsten Fragen der Menschheit. Dr. Robert Corwegh.

# Rundschau.

In den CB 1906, S. 146 haben wir das zweite Preisausschreiben der Kant-Gesellschaft abgedruckt und nach Mitteilungen der Tagespresse hinzugefügt, daß Herr Stadtrat Professor Dr. **Walter Simons** in Königsberg die Mittel dazu geschenkt hat. Wir legen Wert darauf, festzustellen, daß der Anteil Simons, der der Comenius-Gesellschaft als Diplom-Mitglied und Patron angehört, sich keineswegs bloß auf die materielle Förderung der Sache erstreckt, daß derselbe vielmehr auch der geistige Urheber derselben ist: er hat die Aufgabe angeregt und das Thema selbst gestellt. Dasselbe lautet: „Das Problem der Theodicee in der Philosophie und Literatur des 18. Jahrhunderts mit besonderer Rücksicht auf Kant und Schiller.“ Es ist ein wesentlicher Unterschied, ob in solchen Fragen lediglich die helfende Hand eines edeldenkenden Gebers oder zugleich die geistige Führung des Unternehmens in Frage steht.

Ein das „**Volksbibliothekswesen in Preußen**“ überschriebener Artikel von Kurt Kamlah betont mit großer Wärme die politisch erzieherische Bedeutung der modernen volkstümlichen Büchereien, die weder von den Kommunen noch vom Staat hinreichend gewürdigt werde. So sei es betrübend gewesen, daß auf der Dresdener Städteausstellung von 128 beteiligten Stadtverwaltungen nur fünf eine Ausstellung über Bibliothekswesen dargeboten hätten. Was nun aber das platte Land anbetreffe, so sei dort die Hilfe des Staates in Kreis und Gemeinde unentbehrlich. Diese Unterstützung aber müsse zum mindesten in Preußen in sehr viel umfassenderer Weise geschehen, als es mit der jährlichen Subvention von 100 000 M. möglich sei. Wenn bisher offenbar finanzielle Bedenken einer nachhaltigeren Unterstützung im Wege gestanden hätten, so müßten diese vornehmlich in einem so günstig stehenden Lande angesichts der tiefgehenden Wirkung endlich zurücktreten. Ein Zusammenschluß aller Männer, die klar die Lage erkannt haben, aller Gründer, Leiter und Gönner des Volksbibliothekswesens täte not, um zu beratschlagen, wie man den Weckruf hell genug erklingen lassen kann, um dort gehört zu werden, wo Hilfe kommen muß. „Deutschland voran“ — möge das Wort auch in diesem Sinne keine bejubelte Phrase bleiben, sondern sich verwirklichen zum Heile unseres Vaterlandes. Die Grenzboten.

Die erst vor wenigen Jahren begründete **Volksbücherei des Hesseschen Klassikerverlages** verfolgt besonders zwei Ziele: Einmal das, weniger begüterten Kreisen die Schöpfungen deutscher Dichter um ein Wohlfeiles zugänglich zu machen; dann das nicht minder wichtige, auch Gebildete in die Welt eines ihnen noch unbekannten Poeten an Hand einer Probe seines Besten einzuführen. So brachte sie Novellen von Liliencron, Viebig, Voigts-Diederichs, Böhlau, Strauß-Torney, Suttner. Nun schließt sich ein warm zu begrüßender Erzählungsabend von Wilhelm Holzamer an: „Am Fenster und andere Erzählungen". Er enthält vor allem die köstliche Erzählung „Der arme Lukas" und wird die Freunde Holzamers — er ist noch keineswegs so gewürdigt, wie dieser feine und ernste Geist es verdient — sicher mehren. Von Frieda Schanz enthält die neue Reihe die Erzählung „Die Alte", von Victor Blüthgen die Humoreske „Mama kommt!" Außer Carl Vogts Novellenbändchen „Der lange Christian und andere Novellen" und der vollständigen Ausgabe von Spittas „Psalter und Harfe", bringt diese Serie noch Johannes Scherrs historische Novelle „Die Pilger der Wildnis".

---

**Die Königl. Preußische Meßbildanstalt** für Denkmal-Aufnahme im Ministerium der geistlichen pp. Angelegenheiten, Berlin W. 56, Schinkelplatz 6, hat einen illustrierten Katalog ihrer Großbilder herausgegeben, der elegant gebunden 10 Mark kostet. Von den bisher aufgenommenen ca. 12000 Meßbildaufnahmen, zum Auftragen von Zeichnungen für Restaurierungs- und kunstgeschichtliche Zwecke bestimmt, sind 1050 als Schaubilder zur Demonstration ausgewählt, die in Bildgröße 68 : 86 cm, 90 : 120 cm und 120 : 150 cm als photographische Vergrößerungen abgegeben werden. Sie eignen sich besonders zu Unterrichtszwecken bei Vorträgen, sowie als ständiger Wandschmuck in Unterrichtsanstalten zur Bildung und Anregung des Kunstgeschmacks. Der Bilderkatalog zeigt diese Bilder photographisch verkleinert auf Bromsilberpapier in deutlich erkennbarer Wiedergabe. Er enthält 30 Blatt 21 : 29 cm groß mit je 35 Bildern. Weitere Auswahlen werden folgen.

Alphabetische und Preisverzeichnisse der Aufnahmen und Vergrößerungen, sowie eine Denkschrift vom Vorsteher Geh. Baurat Prof. Dr. Meydenbauer: Das Denkmäler-Archiv, die über Ziele und Leistungen der Anstalt unterrichtet, sind dort kostenlos und portofrei zu beziehen.

---

**Von den „Mitteilungen aus der ländlichen Wohlfahrtspflege"** ist soeben die dritte, reichhaltige Nummer erschienen. Sie bringt als Einleitung einen anregenden Vortrag von Pfarrer Nuzinger aus Gutach über „Bilder aus der ländlichen Wohlfahrtspflege". Darauf folgt ein ausführlicher Bericht über den Gang und die wichtigen Ergebnisse der letzten Hauptversammlung, sowie noch ein besonderer Bericht über die damit verbundene Ausstellung, der zugleich förderliche Gesichtspunkte für die Frage der Volkskunst und Volksliteratur enthält und zum Schluß die Schaffung eines sozialen Museums für unser Land in Anregung bringt. Über einen lehrreichen Näh- und Flickkurs auf dem Mainhardter Wald plaudert Pfarrer Fischer in Maienfels, während in einem kleinen Abschnitt „Von Seemännle' und Seeweible'" alte reizende Volksüberlieferungen aufgefrischt werden. Auch ein wertvolles Anerbieten ist dem Verein gemacht worden, indem ihm ein württembergischer

Architekt seine Mitwirkung für alle die Fälle kostenlos zur Verfügung gestellt hat, wo es sich um die Erhaltung oder sachgemäße Restaurierung alter Baudenkmäler, sowie um vorbildliche Wirkung durch gute ländliche Neubauten handelt. Aus dem weiteren Inhalt heben wir noch einen Artikel über „Entenzucht“ hervor, sowie ein kleines „Rezept“, das Pfarrer Gastpar in Unterriexingen zum Besten der Dorfjugend mitteilt. — Der Verein zählt jetzt etwas über 470 Mitglieder und hat unter anderen Beiträgen auch 400 Mark vom Ministerium des Innern zu verzeichnen. Die Adresse seiner Geschäftsstelle ist: Stuttgart, Alleenstraße 13a.

---

**Der Verein für Massenverbreitung guter Volksliteratur**, der mit einer außerordentlich geschickten Agitation die einflußreichsten Kreise für sich zu gewinnen gewußt und eine Bücherlotterie in großem Stile inszeniert hatte, um dadurch die Mittel für die Herstellung von volkstümlichen Romanen herbeizuschaffen, hat seine Verlosung eingestellt, und die behördliche Genehmigung zur Lotterie ist zurückgezogen worden.

An der Spitze des Vereins stand der ehemalige braunschweigische Bevollmächtigte zum Bundesrat, Freiherr von Cramm-Burgdorf.

---

Der **Verein zur Förderung des Frauenerwerbes durch Obst- und Gartenbau** feierte sein zehnjähriges Bestehen zusammen mit der Generalversammlung. Die Vorsitzende Fräulein Dr. Elvira Kastner gab ihrer Freude darüber Ausdruck, daß die Idee, Frauen und junge Mädchen in großen Gartenbauschulen theoretisch und praktisch auszubilden, sich so schnell Geltung verschafft habe. Früher hatte man in Deutschland die Frau höchstens für Blumenzucht und Blumenbinderei ausgebildet und schüchterne Versuche mit privaten Schulen gemacht, oder die Haushaltungsschulen damit verquickt. Erst durch die großartig angelegte und ausgestaltete Obst- und Gartenbauschule für gebildete Frauen, welche von Fräulein Dr. Castner selbst in Marienfelde bei Berlin eingerichtet wurde, geschah der Anfang für eine rationelle Ausbildung nach jeder Richtung hin. Seitdem sind verschiedene ähnliche Anstalten entstanden. Hunderte von jungen Mädchen und Frauen sind für diesen schönen und gesunden Beruf ausgebildet worden und fanden lohnende und angenehme Stellung oder Selbständigkeit.

---

# Gesellschafts-Angelegenheiten.

Die unter der Leitung der Herren Schulräte Dr. Mosapp, Vikar Dr. Beißwänger und Direktor Stetter in Stuttgart neubegründete **Comenius-Zweiggesellschaft für Württemberg** ist mit 92 Mitgliedern (darunter 11 Stifter, 2 Teilnehmer und 75 Abteilungsmitglieder) ins Leben getreten. Wir wünschen der neuen Zweiggesellschaft ferneres Wachsen und Gedeihen und eine erfolgreiche Wirksamkeit für die Zwecke der Volkserziehung.

---

Die Bedeutung des Comenius für die Geistesgeschichte beruht, wie wir wiederholt betont haben, unter anderem darauf, daß er unter allen abend-

ländischen Völkern bekannt und hochgeschätzt ist. Es kommt dies in der Tatsache zum Ausdruck, daß keineswegs bloß in Deutschland, sondern auch unter fremden Nationen dem Lebenswerk des Mannes eine fortgesetzte Aufmerksamkeit zu teil wird. So ist uns kürzlich aus Paris die Revue de la Paix (11. Jahrgang Nr. 12) zugegangen, die einen interessanten Artikel über Comenius aus der Feder des Prof. Bonet-Maury enthält.

---

Neuerdings sind abermals mehrere in unseren Monatsschriften veröffentlichte Aufsätze mit unserer Erlaubnis in andere Zeitschriften befreundeter Unternehmungen vollinhaltlich oder auszugsweise übergegangen. So ist in der von Raphael Löwenfeld herausgegebenen Zeitschrift „Die Volksunterhaltung", Jahrg. 1906, Nr. 4, der Aufsatz von Julius Ziehen, das Werk Constantin Meuniers und die Volkserziehung (CB 1906, S. 42 ff.) und in der Zeitschrift „Ethos" 1906, Nr. 2, der Aufsatz von Dr. Heinrich Pudor, „Sichausleben" (CB 1906, S. 56 ff.) zum Abdruck gekommen.

---

# Persönliches.

Herr Fabrikbesitzer **Eduard Gebhardt** in Berlin (Th. der C. G.) ist gestorben.

---

Herr Konsul **Huber** in München (Th. der C. G) ist gestorben.

---

Der Wirkliche Oberkonsistorial-Rat, Herr Generalsuperintendent D. **Hesekiel** in Posen (St. der C. G.) hat den Stern zum Roten Adlerorden zweiter Klasse mit Eichenlaub und der Königlichen Krone erhalten.

---

Unser Vorstands-Mitglied, der Begründer der deutschen Dichter-Gedächtnisstiftung in Hamburg, Herr Dr. **Ernst Schultze** hat von der Leitung der Mailänder Ausstellung für seine Verdienste in Sachen der Volkserziehung ein Ehren-Diplom erhalten.

---

Dem Privatdozenten Herrn Dr. **Mollwo** in Göttingen (Th. der C. G.) ist der Charakter als Professor verliehen worden.

---

Herr Oberzahlmeister **R. Taute** in Stuttgart hat den Charakter als Rechnungs-Rat erhalten.

---

Druck von Denter & Nicolas, Berlin C.

# Verzeichnis der eingegangenen Bücher.

Die Schriftleitung behält sich vor, über einzelne Werke noch besondere Besprechungen zu bringen.

Für unaufgefordert eingesandte Werke wird keine andere Gewähr wie die Nambaftmachung an dieser Stelle übernommen.

**Arnold, Otto.** Schopenhauers pädagogische Ansichten im Zusammenhange mit seiner Philosophie. Preis 1,60 Mk.

**Battke, Max.** Jugend-Gesang. Sammlung mehrstimmiger Lieder in losen Blättern für den Schulgebrauch. Berlin-Gr.-Lichterfelde. Chr. Friedr. Viehweg 1907. 8⁰. Preis jedes Blattes 5 Pf. Ausgabe in Bänden zu je 20 Nummern Bd. 1, 2 je 1 Mk.

**Drahelm, H.** Goethes Balladen in Loewes Kompositionen. Eine Erklärung des Tonsatzes. 39 S.

**Drees, H., Dr.** Deutsche Festspiele. Vollständiges Textbuch. Berlin-Gr.-Lichterfelde 1907. 122 S. 8⁰. Preis 1,50 Mk.

**Förster, Fr.** Die psychologischen Reihen und ihre pädagogische Bedeutung 53 S. Preis 65 Pf.

**Friedrich, Prof. Gottlieb.** Die Erzählung im Dienste der häuslichen Erziehung. 17 S. Preis 25 Pf.

**Geisel, G.** Die wissenschaftlichen Fortbildungskurse der Volksschullehrer in Deutschland bis 1905. Ihre Entstehung, ihre gegenwärtige und künftige Organisation. Langensalza, H. Beyer & S. 1906. 48 S. 8⁰.

**Haustein, Dr. A.** Der geographische Unterricht im 18. Jahrhundert. Eine kritisch-historische Quellenstudie. 58 S. Preis 80 Pf.

**Heine, Heinrich.** Ueber thüringisch-sächsische Ortsnamen. Ein Beitrag zur Heimatskunde. 21 S. Preis 25 Pf.

**Hesse, E. und Breternitz, B.** Einführung in die Praxis der kaufmännischen Korrespondenz. 2. verbesserte Auflage. Heft 2. Der Kaufmann im Engrosgeschäft. Langensalza, H. Beyer & Söhne 1906. 168 S. 8⁰.

**Hirtz, Arnold.** Krippen, Kinderbewahranstalten und Kinderhorte. Ihre Bedeutung und Leitung. Hamm in Westfalen, Breer & Thiemann 1906. 79 S. 8⁰. Preis 1 Mk.

**Junge, Otto,** Oberlehrer. Friedrich Junge. Ein Lebensbild. 16 S. Preis 20 Pf.

**Jungfräulichkeit?** Una poenitentium. Frankfurt a. M. H. Demuth 1906. 63 S. 8⁰. Preis 80 Pf.

**Kaftan, Theodor.** Die Schule im Dienst der Familie, des Staates und der Kirche. Hamburg, G. Schloessmann 1906. 29 S. 8⁰.

**Keferstein, Horst.** Zur Frage der Berufsethik in Familie, Gemeinde, Kirche und Staat. 41 S. Preis 60 Pf.

**Kluge, Friedrich.** Unser Deutsch. Einführung in die Muttersprache. Freiburg i. Br. und Leipzig. Quelle & Meyer 1907. 146 S. 8⁰. Preis geh. 1 Mk., Orig.-Lbd. 1,25 Mk.

**Koch, M.** Deutsche Klänge. 30 Gesänge für mittlere Stimmlage komponiert und mit leichter Klavierbegleitung versehen. Stuttgart, A Auer 1906. 8⁰. Preis 1,50 Mk. und eleg. geb. 2,50 Mk.

**Köhler, E. O.** Die praktische Verwertung heimatlicher Stoffe. 75 S. Preis 1 Mk.

**Koehler, Johannes,** Rektor. Das biologische Prinzip im Sachunterricht. 35 S. Preis 50 Pf.

**Kohlhase, Fr.,** Rektor. Die methodische Gestaltung des erdkundlichen Unterrichts mit besonderer Berücksichtigung der Kultur- bezw. Wirtschaftsgeographie. 48 S. Preis 60 Pf.

**Krusche, Gustav,** Oberlehrer. Das Atmen beim Sprechen, Lesen und Singen. 44 S. Preis 60 Pf.

**Labler, W.** Kling-Klang Gloria. Deutsche Volks- und Kinderlieder in Musik gesetzt. Illustriert von H. Lefler & Jurban. Wien u. Leipzig, F. Tempsky, G. Freytag 1907. Preis 4 Mk. = 4 Kr. 80 h.

**Liebe, Josephine.** Bärbelis Wunderbett. Ein Geschichtenbuch für Kinder und Kinderfreunde. Gotha, F. Perthes 1906. 131 S. 8⁰. Preis geb. 2,40 Mk.

**Loos, Joseph,** Landesschulinspektor. Encyklopädisches Handbuch der Erziehungskunde. Mit über 500 Abbildungen und 15 Separatbeilagen. Vollständig in etwa 45 Lieferungen zu je zirka 3 Bogen. Monatlich 2 Lieferungen. Preis à 80 h = 70 Pf. Wien und Leipzig. A. Pichlers Witwe & Sohn. 8⁰.

**Lorenzen, Ernst.** Mit Herz und Hand. Beitrag zur Reform des Unterrichts und der häuslichen Erziehung. Darmstadt, A. Koch 1906. 141 S. 8⁰. Preis 1,50 Mk.

**Magazin, Musikalisches.** Abhandlung über Musik und ihre Geschichte, über Musiker und ihre Werke. Hrsg. von Prof. Ernst Rabich. Heft 10 Pf.

**Magazin, Pädagogisches.** Abhandlung vom Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften. Hrsg. von Friedrich Mann. H. 260 ff. Langensalza, H. Beyer & Söhne, 1905 ff. 8⁰.

**Mann, Friedrich.** Kurzes Wörterbuch der deutschen Sprache. Unter Bezug der gebräuchlichsten Fremdwörter mit Angabe der Abstammung und Abhandlung. 7. und 8. Aufl. Langensalza, H. Beyer & Söhne. 344 S. 8⁰. Preis 3 Mk., eleg. geb. 4 Mk.

**Mason, Charlotte M.** Erziehung im Hause. Nach der 4. durchgesehenen und erweiterten Auflage deutsche Bearbeitung von E. Kirchner. 1. Erziehung von Kindern unter 9 Jahren. Karlsruhe i. B., Brauns, 1906. 264 S. 8⁰. Preis 3,50 Mk.

**Maurer, Rudolf.** Einrichtungen und Führung der Amtsgeschäfte gewerblicher Fortbildungsschulen. Lehrlingsfürsorge. Wien, K. Graeser & Co., 1906. 113 S. 8⁰. [F]. Preis 3 Mk.

**Meinholds Märchenbücher.** Mit je 6 Farbendruckbildern in Holzschnitt nach Original-Zeichnungen von Emil Sachse. H. 1—5. In modernem Umschlag à 1 Mk. 1. König Drosselbart. 2. Schneeweißchen und Rosenrot. 3. Die Hexe und die Königskinder. 4. Das tapfere Schneiderlein. 5. Brüderchen und Schwesterchen. Dresden-A., C. C. Meinhold & Sohn, 1906. 4⁰.

**Nachschlagebuch für Uebersetzer.** Hrsg. von der Redaktion der Feder. Berlin, Federverlag, 1906. 118 S. 8⁰. (Schriftstellerbibliothek Nr. 7).

**Nagel, Prof. Willibald.** Gluck und Mozart. 36 S.

**Naumann, Gustav.** Otto der Ausreißer. Bruchstücke aus einem Jungen-Tagebuch. Mit 6 Vignetten von Ernst Geiger. Leipzig, C. G. Naumann, 1906. 304 S. 8⁰

Aus dem **Pädagogischen Universitätsseminar zu Jena.** Heft 12. Hrsg. von Prof. W. Rein. Langensalza, H Beyer & Söhne, 1906. 99 S. 8⁰. Preis 1,25 Mk.

**Pfannstiel, G.** Seminarlehre. Leitsätze für den biologischen Unterricht. 38 S. Preis 50 Pf.

**Prager.** Welche Mädchen dürfen heiraten und welche nicht? Leipzig, M. Spohr. 1906. 61 S. 8⁰. Preis 1,20 Mk.

**Das Preussische Volksschulgesetz.** (Gesetz vom 28. Juli 1906 betreffend die Unterhaltung von Volksschulen). Erläuterungen, eingelegt und mit alphabetischem Sachregister versehen von Eugen Schiffer, Kammergerichts-R. Essen, G. Baedeker 1906. 167 S. 8⁰. Preis 1,50 Mk.

**Primrose, Deb. und Zepler, Marg. N.** Die Schönheit der Frauengestalt. Wie sie zu erwerben und erhalten ist auf Grund eines leichten Systems. Eßlingen und München 1906. 24 S. 8⁰. Preis brosch. 2 Mk., geb. mit Goldschnitt 3 Mk.

**Rubinstein, Dr. Susanna.** Die Energie als Wilhelm von Humboldts sittliches Grundprinzip. 14 S. Preis 20 Pf.

**Rubinstein, Dr. Susanna.** Schillers Stellung zur Religion. 16 S. Preis 20 Pf.

**Sallwürk, Dr. E.** Ein Lesestück. 25 S. Preis 30 Pf.

**Scheller, Arndt,** Pfarrer. Die Schrankenlosigkeit der formalen Stufen. 24 S. Preis 30 Pf.

**Schmidt, Alfred M.** Kunst der Gedichtsbehandlung im Unterrichte. Mit Lehrbeispielen und Einzelbesprechungen. Altenburg, S.-A. Th. Unger 1906. 312 S. 8⁰. Preis 4,80 Mk.

**Schmidt-Dresden, Prof. Otto.** Johann Michael Heyden. 19 S.

**Schmidt-Dresden, Otto,** Professor. Das geistige Band in Mozarts Schaffen. 20 S.

**Mit einer Beilage vom Teutonia-Verlage in Leipzig.**

Druck von Denter & Nicolas, Berlin C.